Philos.
1416

Johann Christoph Leopolds,
Pachtamtmann im Amte Seeburg,

Der
durch vieljährige Erfahrung klug gewordene

Landwirth.

Das ist:

Practische Anweisung

wie ein fürsichtiger Hausvater seine
Aecker, Wiesen, Gärten, Weinberge, ꝛc.
so auch die sämmtliche

Viehzucht

e ungekünstelte Art, mit gutem Vortheil
ökonomisch benutzen kann.

Nebst
einer richtigen und ohnfehlbaren

Wetterbestimmung

so wohl aus der Natur, als auch aus dem Pflanzenreiche, nach landmännischer Art, hergeleitet.

Franckfurt und Leipzig
1789.

[...]l. Bibliothek
[...]gensburg

Vorrede.

Es würde unanständig lassen, von mir selbsten etwas Vortheilhaftes zu sagen; allein ich erwarte dieses von meinen Lesern. Es ist mir schon genug, nur dieses zu sagen: daß ich von Jugend auf ein Feind von der gekünstelten theoretischen Oeconomie gewesen bin.

In der practischen Oeconomie in meinen ersten Jahren sind meine Lehrmeister gewesen: mein seeliger Vater, Coleri Hausbuch, und Florini Hausvater.

In den jetzigen neuern Zeiten, und bey meinem hohen Alter habe ich mir von den neuern öconomischen Schriften die Schriften des Herrn von Münchhausen und Herrn Hofrath Gleditschens gewählt.

Aus solchen meinen Bekänntnissen werden meine Leser leicht urtheilen können, was sie in diesem Werkchen vor sich finden werden. Nur von Ihnen erwarte ich ein Urtheil. Wenigstens wünsche ich dem Publico hierinnen einige Dienste gethan zu haben. Mit solchem Wünsche empfiehlet sich allen seinen Lesern.

Joh. Christ. Leopold.
Pachtamtmann.

Erstes

Erstes Capitel.
Von den Pferden.

1. So man will, daß ein Mutterpferd zukomme.

Hier nehme man ein Fellchen von einem jungen Haasen, hänge solches auf, damit es dürre werde: ist man dieses, so nimmt man von solchem, ohngefähr anderthalb welsche Nuß groß, und zerschneidet es fein klein; zu solchem nun thue man ein wenig Leinsaamen, als man mit drey Fingern halten kann, beydes thue man unter ein wenig Haber. Solches zusammen gebe man solchem Mutterpferde zu fressen; nachdem es dieses Futter verzehret hat, so laße man es ein wenig ins Feld reiten, damit es erwarme, sodann aber lasse man es bespringen, so kommt solches ohne allem Zweifel zu.

2. Will man, daß ein Mutterpferd ein Hengst- oder Stuttfüllen trage:

So lasse man es drey Tage nach dem neuen Monde bespringen, und drey Tage vor dem Vollmond wieder aufhören, so trägt es gewiß einen Hengst.

Dagegen lasse man es drey Tage vor dem Vollmond bespringen, und alsdenn drey Tage vor dem neuen Mond wieder aufhören, so trägt es gewiß ein Stuttfüllen.

3. So man wissen will, ob ein tragend Mutterpferd ein Hengst- oder Stuttfüllen trage.

Ein sicher Kennzeichen hiervon ist, wenn man wohl Achtung giebt, auf welche Seite es sich leget; wenn es sich nun zuerst auf die linke Seite leget, so trägt es einen Hengst; entgegengesetzt aber auf die rechte Seite, so trägt es ein Stuttfüllen. Dieses gilt auch bey allen andern vierfüßigen Thieren.

4. So ein Pferd nicht angebunden bleiben will.

Gleichwie es unter den Menschen capriciöse Köpfe giebt, eben so findet man dergleichen auch unter den Thieren, und besonders unter den Pferden, die nicht angebunden bleiben wollen, sondern beissen und reissen den Zügel, oder womit sie sonsten angebunden und befestiget sind, entzwey, und machen sich wiederum los. Hat man nun so ein dergleichen Pferd, so beschmiere man nur den Zügel, an welchem es gebunden ist, mit Schweinsmist, so wird dasselbe hinführo das Beissen gewiß bleiben lassen.

5. Wann sich ein Pferd nicht will beschlagen lassen.

Man stosse einem solchen Pferde einen kleinen runden Kieselstein ins Ohr, begreife dasselbe mit der Hand, und halte es zu, so stehet das Pferd gewiß. Noch geduldiger wird es, wenn man demselben in beyde Ohren Steinlein leget.

6. Zu verhüten, daß sich ein Pferd nicht übersaufe.

Man nimmt eine Zunge, welche einer lebendigen

Schlan-

Schlange aus dem Halse gerissen worden, und flechtet sie in eine Geisel; so lange man nun diese im Wasser über dem Pferde schweben läßt, so übersäuft es sich nicht, und solte es auch in drey Tagen nicht gesoffen haben. Oder: man stecke ihm im Reiten ein Hollunderzweiglein auf den Kopf, so übersäuft es sich nicht in der Hitze.

7. Zu verhüten, daß die Fliegen im heissen Sommer bey den beschädigten Pferden von den offenen Schäden bleiben.

In solchem Fall bestreiche man ihnen die Schäden mit Krausemünz, so kommt keine Fliege auf solche Schäden.

Daß die Bremen, Fliegen, Mücken und dergleichen Ungezieser im Sommer von den Pferden, wie auch von den Kühen u. d. gl. wegbleiben, so beschmiere man sie im Sommer mit dem ausgepreßten Saft von Kürbisblättern.

Oder: man bestreiche solches Vieh mit Oel, darinnen Lorbeer gekocht worden sind.

Oder: man nimmt Odermennig mit Osterlucey gesotten, und bestreichet das Vieh damit.

8. Zu machen, daß ein Pferd nicht leicht müde werde.

So man einem Pferde die grossen Wolfszähne an den Hals hänget, so gehet es nicht allein gut, sondern es wird auch nicht so bald müde. Hier will ich den Fuhrleuten ein Geheimnüß der Natur offenbahren, es ist: welchen Thieren Aepfel aufgeladen werden, sie zu führen oder zu tragen, solche werden

gemeiniglich müde und kraftlos, so, daß sie eine lange Reise nicht auszuhalten im Stande sind, nicht so wohl wegen der Last, sondern vielmehr wegen des kräftigen Geruchs; dershalben muß man ihnen mit Brod wieder zu Hülfe kommen.

9. Ein Kunststück für die Reuter, welche Pferde haben, die sich gerne im Wasser niederlegen, ihnen solches zu vertreiben.

Hat nun einer ein solches Pferd, so nehme er, wenn er durch ein Wasser reiten will, einen Topf, es sey derselbe alt oder neu, so es sich nun niederlegen will, so schmeiße er demselben den Topf in der Geschwindigkeit und etwas heftig auf dem Kopfe entzwey, daß die Scherben um ihn herumspringen, so wird es sich Lebenslang nicht wieder im Wasser niederlegen.

10. Wie einem Pferde das viele Schreyen zu verbieten.

Hat man ein dergleichen Pferd, so binde man auf dessen Kopf einen löcherichten Stein, alsdann wird ihm das Schreyen vergehen.

11. Ein taubes und stummes Pferd zu erkennen.

Ein taubes Pferd wirft die Ohren ganz hinter sich; dieses ist nun ein sicheres Kennzeichen der Taubheit. Ein Pferd, welches in der Versammlung anderer Pferde nicht schreyet, das ist stumm.

12. Ein hurtiges Pferd zu erkennen.

Man gebe Achtung ob ein Pferd beym Saufen die Nase tief ins Wasser hänget; ist dieses, so hat man

an der Geschwindigkeit eines solchen Pferdes im geringsten nicht zu zweifeln.

13. Hier will ich einige Betrügereyen der Roßhändler und Roßtauscher beybringen.

Einige derselben lassen von einem Richtschwerde Hufeisen machen, und solche den faulen und schläfrigen Pferden aufschlagen, wovon solche Pferde geschwind und hurtig werden; so bald dieselben aber wieder herunter genommen werden, so nehmen die Pferde ihre vorige Untugend wieder an sich.

Item: Wenn aus solchen mannschlächtigen Eisen die Gebisse oder Mundstücke an die Zäune gemacht werden, so werden die unbändigen, hartmäulichten, kollerichten und tobenden Pferde bändig und guten Zaumes gemacht.

Item: Es lassen sich auch die Roßtauscher und Pferdhändler aus den Ketten von einem Galgen, woran ein Dieb gehangen, Räder oder Sterne in die Sporen machen, mit welchen sie denn die stättschen Pferde, und auch solche, so den schlafenden Koller haben, leichtlich von statten bringen und flüchtig machen können.

Oder: Sie lassen sich ein Glied von solcher Kette entzwey hauen, und feilen solches spitzig. Mit diesem stechen sie nun das Pferd im Reiten auf den Kamm, so kann solches nicht länger stehen. Solche Zurichtungen aber müssen ohne Feuer gemacht werden, so, das nur das Eisen, vermittelst eines Hammers, breit geschlagen, und sodann, wie es seyn muß, gefeilet wird.

14. Noch ein Betrug, den die Roßhändler und Roßtauscher einem, der ein Pferd an sie verkaufen oder vertauschen will, zum größten Schaden anthun können.

Nemlich: Sie nehmen eine Schlangenzunge, verwickeln sie in Jungfernwachs, (auch Stopfwachs genannt) und legen solche einem Pferde in das linke Ohr; solche verursachet nun, daß sich alsdann ein solches Pferd gleichsam als todt zur Erde leget. Wird nun diese Zunge dem Pferd wieder aus dem Ohr genommen, so wird es nicht allein wieder munter und aufgewecket, sondern auch viel hurtiger und fröhlicher, als es zuvor gewesen ist.

Zweytes Capitel.

Von dem Rindviehe.

1. Im Voraus zu wissen, ob eine tragende Kuh ein Oechslein oder Mutterkälblein trage.

Man gebe Achtung, wenn der Ochse von der Kuh steiget, fällt solcher auf die rechte Seite, alsdenn trägt die Kuh ein Oechslein; fällt er aber entgegengesetzt auf die linke Seite, so trägt die Kuh ganz ohnfehlbar ein Mutterkälblein.

2. Will man, daß eine Kuh ein Oechslein tragen soll.

So verbinde man dem Ochsen, ehe er auf die Kuh steiget, den linken Testikul. Will man aber ein Mutterkälblein haben, so verbinde man ihm gegentheils

den

den rechten Testikul, so erhält man dieses ganz ohnfehlbar.

3. Will man zuwege bringen, daß ein Erstling eine gute Milchkuh werde:

So nehme man die Hälfte von einer Aalraupenleber und gebe ihm solche in einer Süden zu fressen, so wird es eine gute Milchkuh werden.

4. Zu verhüten, daß die Kröten den Kühen die Milch nicht aussaugen.

Man nehme Wagenschmiere oder Theer, thue solchen in einen Scherben, Schüssel oder Napf, und setze solchen in den Kuhstall, so wird dir keine Kröte in einen solchen Stall kommen.

5. So einem Landmann öfters Schaden an seinem Viehe, besonders an dem Rindviehe, geschiehet.

Solche Schäden nun nennet man gemeiniglich bezaubern oder auch behexen, und die Personen, die solche Schäden anrichten, nennen wir in unserer Gegend und auch in der Mark: Bilweisen.

Ob ich nun zwar von dem rauhe klingenden Worte: Hexe, oder es ist mir mein Vieh behexet, nichts halte; so kann man aber doch nicht läugnen, daß es solche böse Menschen giebt, welche den andern durch natürliche Dinge viel Schaden zufügen können. Solchen nun, kann man entgegengesetzt, mit natürlichen Dingen auch wiederum begegnen und Widerstand thun. Wie mancher Landmann wird es nicht erfahren haben, daß sein Vieh öfters ganz blöde und verzagt wird, dabey verdorret, keine Milch giebt,

und krumme, lahme Kälber bekommt; bisweilen geschieht es auch, daß man keine Butter machen kann, sondern macht eine Materie, so wie eine käsigte Materie pflegt zu seyn, welche man gar lang ziehen und dehnen kann.

Oft geschiehet es auch, daß dem Viehe etwas eingegossen, oder unter den Schwellen der Ställe solche Sachen vergraben werden, daß, wenn ein Stück Vieh darüber gehet, so verkömmt es nicht allein, sondern stirbet auch wohl gar.

In dergleichen und noch mehreren Wahrnehmungen solcher Fälle, soll man auch anderer Leute guten Rath bisweilen annehmen, in sofern derselbe nicht wider Gott und sein heiliges Wort laufet.

Will man nun in einer Landwirthschaft sowohl Menschen als auch sein Vieh für solche Unholden in Sicherheit setzen, so empfehle ich einem solchen Hauswirthe mit den Seinigen und seinem Gesinde, sich täglich in den göttlichen Schutz samt seiner Wirthschaft zu empfehlen; nächst diesem aber empfehle ich zu seinem Gebrauch, wie folget, welche unschuldige Mittel, wieder oben angezeigte Uebel, ich mit gutem Vortheil gebrauche, als: Alyssus, oder Waldmeister, St. Johanniskraut, und das Kraut Moly, oder ruta sylvestris. Diese drey Sorten Kräuter habe ich beständig sowohl in meiner Wohnung als auch in den Viehställen aufhangend. Solche Kräuter sind Gegenmittel wider alle schädliche natürliche Mittel, wodurch mir böse Menschen in meiner Wirthschaft schädlich zu seyn gedenken.

Homerus schreibt vom Kraute Moly, daß Ulysses vom Mercurio eben dieses Kraut empfangen, durch solches aber seine Gesellen von der Circes Bezauberung errettet habe.

Etliche Landwirthe nehmen Torant, Gartheil, Creutzrauten, rothen Knoblauch, diese binden sie zusammen und begrabens unter die Schwellen, worüber das Vieh gehen muß; und waschen das Gefäße mit stolzen Heinrich, so soll der Milch auch nicht Schaden angethan werden können. Noch viele nehmen Epte, Beerwurzel, Wiederthon, und backen diese drey Ding ins Brod, geben des Morgens den Kühen ein Stückchen davon zu fressen, hiervon sollen sie der Milch nicht beraubet werden können.

Auch ist Liebstöckel den Kühen allezeit sehr gut zur Milch, wenn man es ihnen wohl gebrühet, im Grase mit eingiebet, oder auch solches ins Brod bäcket.

Ferner: Ein Quentlein Knoblauch ins Brod gebacken, und des Morgens ein, zwey bis drey Schnitte, je nachdem man des Viehes viel hat, von diesem Brode geschnitten, und auf einer Seiten wohl mit Salz, auf der andern Seite aber mit Aschen gerieben, und hernach wohl gebeher, jedem Viehe ein Bißlein vorgegeben, solches ist auch sehr gut für die Beraubung der Milch.

Noch ferner ist gut, wenn dem Viehe ein Tort geschehen, oder von giftigen Thieren gebissen worden ist: wenn man einem solchen die Stengel von der Ochsenzunge (Buglossa) zu fressen giebet.

Ich habe auch gesehen, daß einige auf St. Walburgisabend ihre Kühe mit Meterkraut (soll auch heißen: Kö-

Königin) gewaschen haben, damit ihnen die Bilwei-
sen, oder die Unholden, die Milch nicht nehmen könn-
ten. Sie haben aber das Meterkraut in Urin gekocht,
und hernach die Kühe mit demselben gewaschen.

Meistens alle Landleute halten sehr viel vom St. Johanniskraut, (Perforata) auch noch von einem Kräutlein, welches sie Wiederthon heißen, daß solches nemlich für Zauberey gut seyn soll. Sie schneiden dieses Kraut den Kühen ins Fressen, auch hängen und verstecken sie es heimlich im Stall, noch andere begraben es unter die Schwellen.

Das Kraut Wiederthon, ist ein klein schmal Kräutlein, welches nur einen Stengel hat; solches siehet fast dem Mooß im Walde ähnlich, nur daß es eine lange Wurzel hat, welche zwey- bis dreymahl länger, denn das Kraut ist; es wächset in Löchern und brüchtigten Orten. Oben hat es eine viereckigte längliche Blüthe mit einem länglichen Häutlein umgeben. Man heißet es auch sonsten Callitrichon, Calliphyllon, Pollitrichon aureum, adanthum, aureum, capillaris aurea, von dem schönen güldenen kleinen Härlein. Auch sagt man, wenn man einen Kranz von hædera terrestri mache, so könnte den Kühen die Milch auch nicht genommen werden.

6. Wie man unnatürliche Butter erkennn kann.

Einige behaupten, daß die gestohlne Butter stinke und zu Boden falle, wenn man sie zum Essen gebrauche. Wenn man nun diesen Personen, von welchen die Butter herstammt, einen Gegenpossen anthut, sollen dieselben viel Plage und Quaal auszustehen

stehen haben, (wenn man nemlich die gestohlene Butter und Käse auf glühende Kohlen schüttet) so, daß sie kommen müssen, um etwas zu borgen, oder wohl gar um Gotteswillen bitten, sie nicht länger zu quälen. Dieses lasse ich nun an seinen Ort gestellet seyn; wenigstens habe ich noch keine Erfahrung davon gehabt.

7. Wie man die Keller und Kammern halten soll, darinnen man die Milch hat, damit sich dieselbe nicht verwandele.

Man nimmt Myrrhen, Weyrauch, Wermuth, Johanniskraut oder Feldhopfen, Orant, die mittelste Borke von der Eichen, jedes gleichviel. Solches alles zerstosse man nun, und beräuchere den Keller oder die Kammer, worinnen man Milch hat, wenigstens alle Tage einmal; desgleichen im Stalle, worinnen das Vieh stehet, so kann sich kein böser Wurm darinnen aufhalten, und man kann auch dem Viehe oder der Milch keine Büberey anthun. Auch soll man im Stalle, darinnen das Vieh ist allezeit St. Johanniskraut oder Feldhopfen, Siebenzeit, Orant, Wiederthon, Knoblauch, Tosten oder Wolgemuth haben, dieses alles in ein Bündlein thun, und es nicht allein im Stalle beym Viehe, sondern auch im Keller oder in der Kammer bey der Milch haben, so kann einem, vermittelst des göttlichen Seegens, kein Unglück widerfahren.

Man soll auch die Töpfe und Gefässe, worinnen man die Milch haben und halten will, auswendig

rings=

ringsumher mit Knoblauch wohl bestreichen oder reiben, damit die Milch für das Ungeziefer bewahret bleibe.

8. Wie man die Käse für die Würmer bewahren soll.

Ich habe in meiner Wirthschaft theils dem Theophrasto Paracelso, theils aber auch meinen eigenen Versuchen gefolget, und mich jederzeit in solcher Absicht dabey sehr wohl befunden.

Ersterer rathet an: Man soll St. Johanniskraut (Hypericum vel Perforatam) zu den Käsen legen, denn solches habe eine wunderbarliche Kraft, die Käse für alle Würmer zu bewahren. Wenn man es also neben oder auf die Käse leget, damit es dieselben nur anrühret, so soll darinnen kein Wurm wachsen; so aber bereits Würmer darinnen gewachsen wären oder wohnten, so müßten sie doch alle darinnen sterben und herausfallen. Solches habe ich in Wahrheit befunden.

Nun etwas von meinen eigenen Erfahrungen zu solchem Behuf:

Man lege Birkenlaub oder einen neuen Besen auf die Käse. Birkensaft in Milch gethan, aus welcher man Käse machen will, so wird keine Made in solchen Käsen wachsen.

Oder: Aranblätter auf die auswerfenden Käse gelegt, so müssen alsdann alle Maden weichen.

Es ist auch zu merken, daß ein guter Käse sechserley Arten an sich haben muß oder soll, nemlich: 1) daß er nicht viel Augen habe; 2) nicht zu sehr gesalzen; 3) nicht häricht; 4) nicht zu alt; 5) nicht zu hart am Schnitt, und 6) nicht stinkend sey.

9. Die

9. Die Milch zu probiren, ob Wasser darinnen sey, damit man sich vorm Betrug des Gesindes hüten kann.

Man nimmt Binsen und stösset sie in die Milch, ziehet sie alsdann wieder heraus, und lässet einen Tropfen davon auf einen Nagel fallen; zerfließt nun derselbe alsbald, so ist gewiß Wasser in selbiger, bleibt er aber rund wie ein Körnlein stehen, so ist die Milch rein und unverfälscht.

10. Von der Betrügerey mancher Fleischer, wenn sie Vieh kaufen wollen, um sich dafür zu bewahren.

Zum Behuf dessen will ich einen behenden Griff und Betrug etlicher Fleischer anzeigen, so mir selbst paßiret ist, damit sich ein jeder für dergleichen hüten kann. Wann nun dergleichen böse Menschen einen fetten Ochsen, Rind oder sonsten ein Stück Vieh kaufen wollen, und dasselbe besichtigen und darum handeln, und ihnen etwa zu theuer geboten wird, so haben einige Wolfskoth bey sich, streichen solchen heimlich dem Rinde oder demjenigen Viehe, welches sie kaufen wollen, an das Maul. Nach diesem hält es nun beständig den Kopf auf die Erde, und frißt dabey so lange nichts, bis man den Koth wieder abwäscht, sodann sagen sie: das Vieh sey krank.

Oder: Sie drücken einem solchen Vieh heimlich einen Pfenning hinter einem Ohr in die Haut, nachher hält es den Kopf gleichfalls immer auf einer Seite, so sagen sie: das Stück Vieh sey drehend. Nach solchen und mehrern Betrügereyen bekommen sie hernach von einfältigen Leuten das Vieh um ein halbes Geld. Es mag sich also ein jeder für Betrug hüten und vorsehen.

Drit-

Drittes Capitel.

Von den Schaafen.

1. Durch Proben zu erkennen, ob die Schaafe frisch oder faul sind.

Man sammlet im Herbste Erlenlaub und giebt solches den Schaafen im Januario zu fressen, welches Schaaf nun solches frißt, das ist frisch und gesund, welches aber nicht frißt, das ist faul im Leibe.

Oder: Man sehe ihnen in die Augen; haben sie rothe Adern darinnen, so sind sie frisch; sind die Augen aber bleich wie Unschlitt, so sind auch faul im Leibe.

Oder: Man dehne sie oben auf dem Rücken bey der Wolle; halten sie nun die Haut fest an sich, so sind sie frisch; lassen sie dieselbe aber leichtlich gehen, so ist es auch ein sicheres Kennzeichen, daß sie faul im Leibe sind.

2. Daß ein unbändiger Stier oder Widder geduldig und bändig werden muß.

So nun ein Stier oder Widder unbändig oder unnütz ist, und mit den Hörnern gewaltig um sich stösset, so bohre man ihm nur ein Loch nahe am Ohre durch die Hörner, so soll ihm die wilde stößige Art bald vergehen.

3. Zu machen, daß die Schaafe den Widdern gerne nachgehen.

Man verstopft nur den Schaafen die Ohren mit Wolle, so folgen sie den Widdern gern und willig auf die Weyde nach.

Ein

Ein Widder, welcher eine schwarze Zunge hat, zeuget auch schwarze Schaafe; wenn aber die Zunge weisse Striemlein hat, so ist es besser. Ein Widder, so dunkel oder schwarz ist, der zeuget gemeiniglich weisse Lämmer.

Man sagt auch: wann junge Schaafe vor der Zeit läufig würden, so sollte dieses eine künftige Pestilenz anzeigen.

4. An einem tragenden Schaafe zu erkennen, was es für ein Lamm an Farbe im Mutterleibe trage.

Um solches wissen zu können, so thue man einem tragenden Schaafe das Maul auf. Ist solchem die Zunge schwarz, so wird das Lämmlein auch schwarz; ist aber gegentheils die Zunge weiß, so wird ein solches auch weiß, ist die Zunge aber bunt, so wird das Lämmlein auch bunt.

Daß meine Schaafe, ohne Gottes sonderbaren Verhängnissen, immer frisch und gesund geblieben, habe ich dem Colero lib. 12. Cap 40. 41. zu danken, dem ich gefolgt, und mich jederzeit, in Absicht meiner Schaafzucht, dabey wohl befunden habe. Ich empfehle daher dieses Buch einem jeden Landwirth.

5. Einigen Betrügereyen der Schäfer vorzukommen.

Wenn man an den Fellen, die der Schäfer bringet, erkennen will, ob das Schaaf gestorben oder geschlachtet sey, so sehe man nur nach, ob das Fell inwendig viele rothe Adern hat. Hat es nun solche, so ist es ein sicheres Kennzeichen, daß es geschlachtet ist; ist das Fell aber bleich und weiß, so ist die Anzeige,

daß das Schaaf gestorben ist: denn die Schäfer essen manches Schaaf, und sagen nachmals: es sey gestorben. Einen solchen Betrug kann man nun durch obbemeldete Anzeige erkennen.

Eben so treiben sie auch großen Betrug in Absicht der Lämmer; und findet sich gar oft, daß die Schäfer von ihren wenigen Schaafen mehr lebendige Lämmer haben, als die Herren von vielen.

Ein solcher Betrug nun geschiehet auf diese Weise: Wenn ihnen ihre Lämmer sterben, oder sonsten nicht tauglich sind, so nehmen sie der Herren Lämmer an deren Statt, sagen alsdenn, es seyen der Herren Lämmer mehr gestorben, als der ihrigen. Weilen aber das Schaaf die Art an sich hat, daß es nicht gern ein fremdes Lamm an sich nimmt, so brauchen sie die List, daß sie, wann ihnen ein Lamm gestorben, solches Fell nehmen, und bestreichen der Herren Lämmer eines, so sie haben wollen, mit dem Fell, weil es blütig und noch naß ist.

Noch andere nehmen das Fell von ihren todten Lämmern, und bindens einem guten von den Herren um den Leib, welches sie nemlich haben wollen, und setzens zu ihren Schaafen allein, lassen es eine Nacht bey ihren, so riechet das Schaaf das Fell an, und meynet, es seye sein Lamm, und nimmt es sodann an und säuget es.

Noch etliche lassen zwey Hunde, auf jeglicher Seiten einen, zu dem Lamm gehen, siehet das Schaaf nun solches, so läuft es zu, will es vertheidigen, so nimmt es solches an und säuget es.

6. Wie man an den Fellen, damit man die verstorbenen Schaafe berechnet, erkennen kann, ob die Ohrenmaale bey des Schaafes leben gemacht, oder in das blose Fell nur geschnitten sind.

Solches kann man hieran erkennen, wenn der Schnitt oder das Zeichen oben am Ohre rauh mit Haaren umwachsen, und dabey mit einer alten dicken Haut bedeckt ist. Ist nun solches, so ist es bey Schaafes leben eingeschnitten; wo es aber oben auf dem Schnitt unbehaaret, oder unumwachsen, und nur blos umwachsen und zusammen geschrumpfet ist, alsdann ist gewiß betrüglich damit gehandelt worden. Denn es pflegen die Schäfer des Herren Hammel und Schaafe zu fressen, oder sonsten zu verpartiren, und sagen darnach: sie seyn gestorben. Weil sie nun solches mit den Fellen beweisen müssen, so nehmen sie ein Fell, so von ihren lange verstorbenen Schaafen ist, und schneiden des Herrn Merkzeichen darein, vermeynen, man soll ihnen nicht Achtung auf ihre Betrügerey geben.

Noch viel mehrere Betriegereyen der Schäfer findet man in Hönns Betrugslexicon, in Octavo.

Viertes Capitel.

Von den Böcken und Ziegen.

1. Daß eine Ziege viel Milch gebe.

Man giebt einer solchen Ziege vor ihrer Geburt viel Salz zu essen. Vid. Adam Lonicer.

Wenn man der Böcke Unschlitt zerlässet, und mit solchem auf einen Stein schreibet, nachher so einen Stein in Eßig leget, so erheben sich die Buchstaben so, als wenn sie eingelegt wären.

2. Wie man einen zornigen Bock wieder zufrieden stellen soll.

Man streiche ihm nur seinen Bart, so wird er wieder gut und fromm, wie Plinius meldet.

Fünftes Capitel.

Von den Schweinen.

1. Zu erkennen, wie dicken Speck ein Schwein habe.

Man sticht das Schwein mit einem Pfriemen oben auf den Rücken, welches dem Schweine, so lange der Pfriemen durch den Speck gehet, nicht wehe thut; so man aber mit solchem das Fleisch berühret, so fühlet es den Stich gar bald und fänget an zu schreyen, und nun hat man das Maaß des Specks gar leicht.

Ein Schwein kann so feist werden, daß es sich nicht tragen kann. In Varrone findet man, daß in Lusitania (in Portugall,) ein Schwein geschlachtet worden ist, welches fünf Hundert und fünf und sechzig Pfund gewogen hat, von der Schwarten bis zu ihrem Rückgrad, ist ein Schuh und noch drey Finger breit gemessen worden. Es will Varro in Arcadia ein Schwein gesehen haben, noch größer, denn eine große Kuh; dabey, daß es für Festigkeit nicht hat aufstehen können, so daß auch die Mäuse

von

von ihr gefressen und Junge in ihr gehecket, und solches doch niemals gefühlet hat.

Sechstes Capitel.
Von den Gänsen.

1. Wie man einen Ganserich von einer Gans unterscheiden kann.

Ein solcher nun hat höhere Beine, denn eine Gans. Auch wenn man ihm beym Kopfe ergreifet, so schreyet er; solches thut eine Gans nicht, besonders wenn sie noch jung ist.

2. Einer Gans das allzuviele Schreyen zu vertreiben.

Man stecke einer Gans nur Erbsen in die Ohren, so wird sie taub und schreyet nicht mehr.

3. Wie man wilde Gänse fangen kann.

Man nimmt Nießwurzel, oder Semen cicutæ, samt der Wurzel, dieses legt man, mit Haber und Korn, einen Tag und Nacht ins Wasser zum Weichen; so dieses geschehen, so kochet man alles zusammen, so lange, bis die Körner solches Wasser alle in sich gezogen haben; nach diesem legt man es an einen Ort, da die Gänse zu seyn pflegen, sobald sie nun diese Körner verzehret haben, so entschlafen sie, so viel ihrer davon gefressen, so, als wenn sie voll Weins wären; und so kann man sie mit den Händen fangen.

Item: Man kann auch die Körner in Schwefel kochen, so sterben sie, so viel ihrer nemlich davon gefressen. Will man aber, daß sie nicht todt bleiben

 sollen,

sollen, so giebt man ihnen sogleich Baumöl ein, so kommen sie wieder zu sich. Solche Kunst gilt auch bey anderm Geflügel, sowohl dem zahmen, als dem wilden.

Siebentes Capitel.

Von den Enten.

1. Wie man Enten und andere Vögel fangen soll.

Man nimmt Tormentill und siedet solche in guten Wein, darnach siedet man Korn oder Gersten darinnen, und so wirft man solche Körner an den Ort ihrer Versammlung, so wie sie solche Körner gefressen, so werden sie ganz trunken und taub hiervon, so daß sie nicht mehr fliegen können, da man sie denn mit den Händen fangen kann; am besten ist es, wann tiefer Schnee lieget.

Item: Man nimmt Gersten und streuet sie an den Ort, da die Vögel ihre Wohnung haben, auf diese Art körret man sie; hernach nimmt man Gerstenmehl, Ochsengalle und Bilsamen, und so mache man ein Mußlein daraus, alsdann thue man es auf ein Bretgen, so wie sie solches fressen, so werden sie so schwer, daß sie nicht fliegen können.

Item: Man nimmt auch Waitzen oder Gerste, weichet solche in Weinhefen und Wünscherlingsaft, und so wirft man ihnen solches vor.

Achtes Capitel.

Von den Hünern.

1. Zuwege zu bringen, daß die Hüner öfterer Eyer legen, als gewöhnlich.

Man giebt solchen Hünern Haasenlorbeer oder Haasendreck, diesen fein klein zerrieben, und so in nasse Kleyen gestreuet und unter die Kleyen gemenget, solches läßt man sie alsdenn verschlucken, nach solchem legen sie stark; giebt man ihnen solches aber zwey-bis dreymal, so legen sich dieselben zu todte.

Item: Man giebt einer jungen Henne, wenn sie anfangen will zu legen, eine halbe Aalraupenleber, nach solcher wird es eine gute leghenne; giebt man ihr aber solche leber ganz, so legt sie sich zu todte.

Item: Mann kann ihnen auch das Semen rutæ capratiæ (Geißrauten) zu essen geben, nach solchem legen sie auch viele und große Eyer. Eben solches wirket auch der Kressensaamen mit Krusch und Wein vermenget, und so den Hünern zu essen gegeben.

Speiset man sie mit Hanfkörner und Nesselsaamen, so legen sie den ganzen Winter durch. Wenn aber sonsten die Hüner nicht legen wollen, so giebet man ihnen schwarzen wohlriechenden Coriander (nigella,) nach solchem fangen sie an zu legen. Dagegen aber machen die Kerne von Weintrauben, die Bohnen, die Hülsen von Bohnen, dieselben unfruchtbar, so daß sie nicht wohl legen noch brüten.

2. Wie man junge Hüner, ohne eine Brüthenne, ausbrüten lassen kann.

Man nimmt Tauben- oder Hünermist, stösset selbigen, machet ihn vermittelst einem Beutel oder Sieb zu Staube, und so vergräbet man die Eyer in solchem, an einem warmen Ort, so, damit sie einander nicht anrühren können; nun lege so wohl unten als auch oben und umher Hünerfeder, dieses thut man alle vier und zwanzig Stunden einmal. Ueber den zwanzigsten Tag, wenn sie anfangen zu bicken und in den Schaalen schreyen, solche aber noch nicht durchbicken können, so thut man ihnen die Schaalen sanft und fein auf, und setzt alsdenn eine Henne darauf.

Oder: Man vergrabe die Eyer in warmen Mist, und thue alle sechs Tage frischen warmen Mist dazu, damit er nicht faul werde, sondern allezeit gleiche Wärme behalte, auch kehre man die Eyer oft um, und so lange, bis sie ausschleifen.

3. Zu verhüten, daß man den Hünern, vermittelst natürlicher Kunstgriffe (Zauberey) die Eyer nicht nehmen kann.

Man räume nur ihre Nester fein fleißig aus, und lege frisches Stroh hinein. Man kann es hieran merken, daß den Hünern ein Possen (eine Zauberey) angethan, wenn man keine Eyer findet, und wenn die Hüner, vermittelst ihres Schreyens, (des Gevens) herum laufen, sich ängstigen und die Eyer nicht von sich bringen können.

4. Zuwege zu bringen, daß eine Henne Küchlein von mancherley Farben ausbrüte.

Man mahle die Eyer, so man einer Henne, die brüten soll, unterleget mit verschiedenen Farben, wie man sie haben will; nach solchem schmiere man sie mit Baumöl, und lasse sie trocken werden, hernach lege man sie unter die Brüthenne.

5. Zuwege zu bringen, daß eine Brüthenne Küchlein ausbrüte, welche alle Jahre ihre Farbe verändern.

Man lege derselben Eyer unter, welche am grünen Donnerstag gelegt worden sind, aus solchen Eyern werden Küchlein, welche alle Jahre ihre Farben verändern. Obgleich dieses ein Aberglaube zu seyn scheint, so giebt es doch die Erfahrung ganz anders. Auch bleiben diejenigen Eyer, welche am grünen Donnerstag gelegt worden sind, ein ganzes Jahr frisch und gut, und schadet ihnen auch kein Frost.

Item: die Eyer, aus welchen Hähne werden sollen, trägt die Henne auf die rechte Seite, aus welchen aber Hüner werden sollen, trägt sie auf die linke Seite.

Wenn man die Eyer, welche im neuen Mondenschein gelegt worden sind, aufhebet, solche bleiben vorzüglich gut, nicht allein zu den Speisen, sondern auch den Brüthünern unterzulegen. Die Eyer, so im Abnehmen des Monds gelegt worden sind, dienen nicht zur Zucht.

Neuntes Capitel.

Von den Bienen.

1. Zu machen, daß die Bienen sehr, und noch eher, als gewöhnlich, schwärmen.

Man bestreichet ihnen um Philippi Jacobi außen vor dem Stocke das Flugloch mit Schaafmilch, 1 2 3 bis 4mal, nach diesem schwärmen sie sehr früh.

2. Ein bewährtes Stück, wovon die Bienen sehr schwärmen.

Man nimmt Honig nebst dem Roß, so wie es aus dem Bienenstock genommen wird, zerdrückt solchen wohl im kalten Wasser, sodann gießt man hiervon in eine flache oder seichte Schüssel, Becken, oder in ein ander Geschirr eines quer Fingers tief, und setzt sie vor die Bienenstöcke, damit sie davon ihre Nahrung haben.

Solches muß man nun bald in der Fasten thun, zu der Zeit, wenn man die Bienen zu beschneiden pflegt, und es so lange fortsetzen, bis die Bäume blühen. Dieses ist den Bienen eine grosse Hülfe und Beförderung zum Schwärmen. Ob nun gleich mit dem Einmachen, wie es scheint, viel Honig verthan wird, so bringen doch die Bienen alles doppelt wieder ein.

Man muß auch kleine dünne Hölzlein in oben erwähnte Geschirre, darein man den zerriebenen und zerdruckten Honig gegossen hat, legen, damit die Bienen darauf treten können, und nicht ersaufen.

3. Wie

3. Wie man die Bienenstöcke zurichten soll, daß die Bienen gern darinnen wohnen.

Man nimmt Melissen oder Birkenkraut, Eberwurzel, Biebergeil, Engeltritt, und Sadebaum, und stösset solches wohl miteinander in einem Mörsel, nachher mischt man es mit geschaumten Honig durch einander, und schmieret inwendig die Bienenstöcke und auch die Fluglöcher damit. Darnach mache man die Bretlein fein sachte wieder zu, und verschmiere sie mit Leimen, wie es gebräuchlich ist. Solches muß man aber thun, wenn die Bienen anfangen zu schwärmen, alsdann kommen sie von weiten, und wohnen gern darinnen.

4. Eine probate Binensalbe zu machen, daß die Bienen von selbst in den Stock fliegen.

Man nimmt süssen Rhein= oder auch Landwein, nachdem man viel oder wenig machen will. Item: Meth, so fein alt ist, Meise ana, Bierwurz, die fein süß ist, thut hierunter geriebene durre Raute und eine Hand voll Salbey, welche an der Sonne gedürret ist, alles klein gerieben, desgleichen Zucker, Zimmtrinden, langen Pfeffer, Mösik, Post, Plenenpulver, und auch sonst andere den Bienen lustige Blumen mehr. Was man nicht hat, das suche man in den Apothecken. Solches alles siedet man nun mit einander, und wenn es kalt ist, so thut man es in ein Glas oder in einen neuen verglasurten Topf, setzet es an die Sonne, und rührt es oft um. Mit solcher Salbe bestreiche man nun den Stock oben

am Haupte, wie auch inwendig und auswendig um das Flugloch.

5. Noch eine andere herrliche Bienensalbe, welche man mit grossem Nutzen in den Haiden und Wäldern brauchen kann, daß die schwärmenden Bienen die leeren Stöcke oder Gebäude von sich selbst beziehen.

Man nehme im Herbste die besten und reifsten blanken Weintrauben, und auch des besten Honigs, so wie man dasselbe gezeidelt hat, mit Wachs und allem, und lege es in einen neuen reinen verglasurten Topf, erstlich eine Schicht Weintrauben, darnach drücke man wieder über die Weintrauben das Honig mit dem Roß, so wie es gezeidelt worden, oben drauf, und so mache man immer eine Schicht um die andere, bis daß der Topf beynahe voll werde. Hernach verwahre man solchen wohl mit einer Stürzen und mit Papier wohl verkleistert, damit die Weintrauben samt dem Honig faulen und wohl durchgähren; auf den Frühling, wenn man die Stöcke oder Beuthen schmieren muß, so nimmt man ein rein Tuch, seiget den Hönig und Wein durch solches, und presset die Weinbeeren wohl aus, das Roß aber und die Hülsen von den Weinbeeren thut man davon. So dieses geschehen, nimmt man ohngefähr drey Nösel ausgefeimet Hönig und thut dasselbe zu dem ausgepreßten Wein und Honig. Ferner nehme man eine Kanne oder mehr des besten rheinischen Weins, so man bekommen kann, und gieße selbigen darunter, ferner ein Loth ZuckerCanti, ein und ein halb Quintlein

Zimmt:

Zimmtrinde, Muskaten, Muskatenblumen, weißen Ingber, ana ein halb Loth, für zwey Pfenninge Anies, für drey Pfenninge Johannisbrod, für einen Groschen Campher, für zwey Pfenninge Süßholz, für einen Groschen Balsam, für achtzehn Pfenninge Eberwurzel; ferner die hier folgenden Kräuter, als: großen und kleinen Klee, ein wenig Thymian, Melisse, Möserick Schlube. Solche Kräuter und Gewürze muß man alle fein klein zerschneiden, dann under den Honig und Wein thun, und es so wieder durch einander mengen und rühren; so fängt es nach und nach ferner an zu gähren und frißt sich durch einander.

Wenn man nun die Stöcke oder Beuthen anrichtet, so nimmt man hiervon und schmieret inwendig die Bienenstöcke oder Beuthen. Zum Zenget oder Busche, da die Bienen anfangen zu setzen, brauchet man Ponsche, Nußlaub und Heidekraut. Wenn man dies also gebrauchet, so riechen es die Bienen von weitem, und wenn sie darnach schwärmen, so kommen sie und beziehen die Stöcke oder Beuthen gerne.

Auf Fenchelkraut und Möstich ruchet die Biene gerne, wenn man es pulverisirt und thut es so in die Salbe. Es müssen aber die Frauenspersonen, so unrein seyn, von solcher Salben oder Schmiere wegbleiben, sonsten verdirbet sie und wird sogar stinkend; kommen sie aber nicht hinzu, so wird solche immer besser und besser. Zugleich muß man immer neue hierzu machen, damit man solche verneuere: denn es ist eine trefliche Salbe.

6. Noch

6. Noch eine andere künstliche und köstliche Bienensalbe, damit man die Stöcke in der Schwärmzeit bestreichet, daß die Bienen gerne darinnen bleiben und auch wohnen.

Man nimmt zu solcher vor zwey Pfenning Campher, für sechs Pfenning Zimmtrinde, für sechs Pfenning Candiszucker, für drey Pfenning Muskatenblumen, für drey Pfenning Johannisbrod, für zwey Pfenning Süßholz, für einen Groschen Biesam, für zwey Pfenning Nägelein, für drey Pfenning Biebergeil, für zwey Pfenning Anieskörner, für zwey Pfenning Eberwurzel, für sechs Pfenning Balsam, für drey Pfenning Violwurzel, für sechs Pfenning frische Muskaten, (diese nimmt man nur halb,) für zwey Pfenning weißen Ingber. Solches alles zerstösset man fein klein, lässet es sodann durch ein Haarsieb gehen, da wirds ein Pulver; man thue es in ein neu verglasirtes Töpflein und gießet zuerst Wasser in solches, hernach aber gießet man solch Wasser wieder aus, und thut etwa zween Löffel geseimtes Honig hinein; hat man dieses nicht, so thut man anderes hinein, welches aber rein seyn muß; ersteres aber ist besser; nun gieße guten rheinischen Wein, ein halb Nösel, darauf, rühre es fein durch einander, hernach thue obiges Pulver halb hinein, auch wohl mehr, rühre es mit einem Löffel durch einander, setze es drey bis vier Tage hin, vorher aber muß man den Balsam auch dazu gießen, so ziehet es sich fein durch einander. Auf solche Art kann man es wohl zehen Jahre gut behalten, wenn man es nur alle Jahre mit frischem Wein wiederum anfrischet; hierbey muß es an einem Orte stehen,

hen, da es weder zu warm noch zu kalt ist, so, daß es gar nicht erfrieret; auch lasse man keine unreine Weibsperson hinzu kommen. Darnach thue Heide oder Möserich, fein klein zerrieben, darein, und bestreiche die Stöcke inwendig vermittelst Pastes, und salbe sie noch ferner wie schon oben gesaget. Auch saget man, wenn oben auf dem Stocke, worein man sie gebracht hat, Staa geleget würde, so sollen sie auch wohl bleiben.

7. Eine andere Schmiere oder Salbe zum Stöcken und Beuthen.

Man nimmt Campher, Myrrhen, Sadebaum und Bienenkraut, dabey rühre man Honig in gutes Waitzenbier, damit letzteres dicke wird, und schabe denn obige vier Stücke hinein; mit solchem nun bestreiche die Bienenstöcke inwendig.

8. Ein sicher Mittel, wie man die Raubbienen dämpfen soll.

Man setze einen solchen Stock, dem sie so hart zusetzen, ein wenig fort, und setze einen andern Stock an solche Stelle, denn mache man Deuten von Papier, und stecke solche in die Löcher, setze unten einen Topf voll Wasser hinein, so ersaufen sie alle.

Item: Man stosse des Abends die Stöcke zu, und schmiere Honig um die Fluglöcher, am andern Tage früh um acht Uhr da kommen sie häufig und holen das ausgestrichene Honig, hier nun schlage man todt was man todt schlagen kann. Nun gieb deinen Bienen Frauenmilch in Honig zu essen, so müssen die Raubbienen gewiß sterben.

Item: Setze ihnen ein wenig Honig in ein Töpflein in den Stock, mache ein Hollunderröhrlein ins Spundloch ein, doch also, damit es zu hinters den Stock nicht berühre, so kriechen sie durch solches Röhrlein hinein, aber so klug sind sie nicht, daß sie sich hinten wieder durch das Röhrlein heraus finden sollten, daher müssen sie endlich darinnen verhungern.

Oder wenn sie sonst vorne zum Flugloch hinein kriechen, so mache man das Loch des Abends zu, und lasse sie einen Tag oder zwey Nächte darinnen hungern, so müssen sie auch sterben; was nun nicht gestorben seyn sollte, solche würget man todt, denn sie sind alsdenn gar matt, und können sich kaum regen. Man muß aber die andern Stöcke derweilen zuhalten, einen bis zween Tage, damit sie auch nicht mit zusammen kommen. Oder man mache seine Bienenstöcke zu, denen sie so hart zusetzen, und lasse sie sich draußen vor denen Stöcken anlegen. Darnach bestreue sie mit Mehl, und wenn sie also wieder in ihre Stöcke kommen, und das Mehl ihr Hönig berühret, so wird es sauer und sie müssen sodann davon sterben, denn Brod und Mehl dienet zu dem Honig nicht. Nach solchem nun muß man den Bienenstock fein rein wieder auskehren und abwischen, so daß das Mehl wiederum aus solchem kommt, damit es also seinen eigenen Bienen nicht auch wiederfähret. Ein gar sicheres Mittel.

9. Zu erkennen, welches die Raubbienen sind.

Es ist ein Kennzeichen, daß sie immer häufig vor dem Loche umher fliegen, und wollen doch nicht gerne hinein, wenn sie aber sehen, daß das Fluchloch ledig wird,

wird, so machen sie sich behende hinan, kriechen hinein und rauben.

Ferner: Sie beissen sich mit den andern Bienen außen vor dem Stocke gewaltig, fallen und sitzen auf einander in der Luft, bleiben so auf einander sitzen, und fallen auch mit einander ins Gras. Gemeiniglich sind sie von Farbe schwärzlich. Wenn man mit Gewalt unter sie schlägt, so jaget man sie zwar hinweg, aber sie kommen gleichwohl wieder; darum ist es am allerbesten, man bringt solche böse Creaturen ganz um, damit die andern Frieden bekommen.

Das Fliegenpulver ist eine sehr gute Artzeney wider die Raubbienen; (aber ein jeder bekommt selbiges nicht in der Apotheke) wenn man solches in ein wenig Honig rühret, und setzt es also in einer Nußschaale in einen leeren Stock neben den andern, und wenn sie das merken, so bleiben sie wohl weg. Sind nun einem seine Bienen von den Raubbienen so abgemattet, daß sie nicht mehr einführen oder eintragen können, so nehme man guten blanken Wein, rühre ein wenig Honig darein, und zerschlage beydes durch einander, damit das Honig darinnen zergehet, alsdenn lege man die Bienenstöcke also, daß das unterste Theil oben, das Oberste aber unten stehe, und gieße das Erstere in das Honig und Roß, das noch darinnen vorhanden ist; davon werden die rechten Bienen, wenn sie es genossen, wiederum gestärkt und beherzt, und wehren sich so ritterlich, daß ihnen die Raubbienen nicht mehr schaden können.

10. Sichere Zeichen, wenn ein Schwarm aus dem Stock will.

Man höre Abends ohngefähr um 8 oder 9 Uhr am

Stocke beym Flugloch, so wird man den Weiser im Loche oder beym Loche singen hören; höret man nun dieses, so habe man Achtung auf dieselben, denn zwey oder drey Tage hernach schwärmen sie ganz gewiß. Desgleichen, wenn sie bald nach Pfingsten die Wasserbienen treiben, welches sie sonsten um Jacobi zu thun pflegen, auch wenn dieselben häufig um das Fluchloch kriechen, und nicht gerne vom Stock wollen, so ist es eine Anzeige, daß der Stock voller Bienen sey, und dieselben gewiß schwärmen wollen.

Wenn sie erst um Jacobi die grossen Bremen oder Wasserbienen ausjagen und todt würgen, so ist es eine Anzeige, daß sie nicht schwärmen; so lange sie aber dieselben bey sich behalten, muß man immer noch Achtung auf's Schwärmen geben. Wenn die Bienen oft ausziehen, und wieder in den Stock fliegen, oder sonst nicht schwärmen wollen, so sehe man unter den Stock, so wird man gemeiniglich eine Kröte unter demselben liegend finden; solche muß man nun flugs wegzubringen suchen. Die Bienen fliegen wohl zehenmal aus dem Stock, ziehen auch allemal wieder in denselbigen, so lange nemlich dieser unflätige Gast vor ihrer Wohnung sitzet; ist dieser aber weggeschaft, so schwärmen sie hernach gar bald.

XI. Ein Mittel für den Stich der Bienen.

Das gemeinste Mittel, welches ein jeder Bauer weiß, ist: solchen Stich mit feuchter Erden zu reiben, oder mit Honig zu schmieren, so läßt alsdann der Schmerz nach. Solches ist also des gemeinen Mannes Recept, und ist auch nicht ganz zu verwerfen.

Aber

Aber das allergewisseste und beste Mittel ist: wenn man den Bienenstich mit Urin wäschet, so vergehet nicht allein der Schmerz von Stund an, sondern das Fleisch geschwillet auch nicht von solchem Stich.

12. Ein sicher Mittel, daß einen keine Biene sticht.

Man nimmt drey oder vier Wegrichtblätter in den Mund, so wird einen keine Biene stechen noch verletzen können.

13. Das Honig zu probiren, ob selbiges verfälscht sey oder nicht.

Das gute Honig muß wohl durchsichtig, goldfärbig und glatt am Griffe seyn. Wenn man selbiges in die Höhe zieht, muß es bey einander bleiben, und fein sachte wieder herab fließen; imgleichen einen langen Faden geben, welcher ohne Getöse von sich selbst fällt. Ist nun das Honig rein und unverfälscht, so muß man es angreifen, und die Hand darein stossen können, ohne dieselbe zu besudeln.

14. Das Honig ohne Feuer zu schäumen.

Man thue das Honig in ein weites verglasurtes Geschirr, und decke es recht zu; alsdenn thue man es allezeit über den dritten oder vierten Tag wieder auf, und nehme den Schaum mit einem Löffel oben herab. Auf solche Art wird es besser geschäumet, als über dem Feuer.

Zehntes Capitel.
Von den Fischen.

1. Saamen, daraus Fische wachsen, aufzufangen, und andere Teiche damit zu speisen, welche wohl zwanzig Meilwegs entlegen sind.

Man nimmt die Wurzeln von einer Weiden, welche am Wasser gestanden, und sehr faserig seyn, wäschet die Erde und den Sand fein rein ab, und bindet selbige um Georgi an einen Pfahl in einen Teich, worinnen viele Speisefische sind, als, Pärsen, Karauschen, Bleyen, Weißfische, Rothaugen und dergleichen noch mehr, so werden sie an solche Wurzeln streichen, und ihren Saamen, wie Krebseyer, aber nicht roth, sondern bleich und weißlich, auslassen. Man muß aber immer Achtung darauf haben, denn wenn selbige die Sonnenhitze ergreifet, so wirket sie, daß sie innerhalb zwölf bis vierzehen Tagen lebendig werden, und sodann gehen sie davon ab. Wenn man nun überzeuget ist, daß sie gestrichen, so hebt man den Pfahl, mit den daran gebundenen Weidenwurzeln auf, trägt denselben in einen andern Teich, und stösset ihn so tief hinein, daß die Wurzeln, daran der Saamen ist, etwan einer quer Hand tief unter dem Wasser dieses Teichs liegen, so wird nachmals in zwölf oder vierzehen Tagen dieser Saamen lebendig werden, und eine grosse Menge Speisefische zuwege bringen.

Will man aber sonsten Teiche besetzen, daß die Fische bald groß wachsen und wohl zunehmen sollen, soll man dieses thun, wenn nemlich der Mond die

Zwil-

Zwillinge, Krebs, Scorpion, Wassermann und Fische durchläufet.

2. Wie man es den Hechten verwehren kann, daß sie keinen Raub begehen können.

Will man Hechte in einen Teich haben, die doch andere Fische nicht rauben sollen, damit sich solche nur der ihnen eigenen Speisen nähren müssen: so steche man ihnen nur mit einer Nadel die Sterne in den Augen aus, so müssen sie ihr Jagen und Rauben wohl bleiben lassen. Man findet keine Blinden als Räuber.

3. Wie ein Karpfen zu erkennen ist, ob er fett oder mager sey.

Sind die Karpfen recht hart und gelb am Bauche, und haben dabey ein kurzes kleines keulichtes Köpfchen, und auch fein schwärzlich über dem Leibe, alsdann sind sie fett und gut. Haben sie aber große Bäuche, und behalten Gruben, wenn man sie hieran drücket, alsdann sind sie nicht gut.

4. Wie man es machen soll, daß alle Fische, sie sind auch welcherley Art sie wollen, in den Behältern oder Kästen frischer werden, denn zuvor.

Hierzu nimmt man Thon oder Letten, thut geröstet Gerstenmehl mit Honig vermischt unter den Thon und Letten, dann knete man es untereinander, mache Klöse oder Kügelein daraus, und lege sie zu den Fischen; solche fressen sie nicht nur gerne, sondern werden auch fett und schmackhaft darnach. Man muß

aber, ehe dieses geschiehet, zuvor Sand nehmen, solchen in den Thon und Letten wirken, und so den Fischen geben; nach solchem reinigen sie die Därme, werden rein, und vergehet ihnen alles schlammigte Wesen, werden schmackhaftiger und besser davon, denn sie zuvor nie gewesen sind.

Eilftes Capitel.

Von wunderbaren Fischkünsten.

1. Wie man Fische geschickt in Reußen fangen soll.

Zu solchem Behuf nimmt man Hanfkuchen, welche bräunlich geröstet sind, solche in einem Mörser zerstossen und unter einander gemenget; alsdann in ein kleines gestricktes Säcklein gethan. Man feuchte sie mit Blute von ungeschnittenen Ochsen= oder Bocksblute an, imgleichen nimmt man Menschenfett und Reyerschmalz, und so mache man es abermals durch einander, versuche ein jedes besonders, indem die Art des Wassers zuweilen solchen Dingen eine Aenderung giebet, man bindet solche also in Reußen und Garnsäcke, vornemlich in fließenden Wassern, da der Fisch mit dem Strome unterwärts die Witterung davon haben kann, so gehet er dem Geschmack nach. Ist es aber ein still Wasser, so muß man sie an den Orten, da man stellen will, kirren.

Item: Man nimmt Campher und Bibergeil, zusammen gestossen, in einen Tiegel gethan und warm gemacht, so zergehet der Campher, auch gießet man Leinöl darein, so man solches nicht haben kann, so neh=

nehme man frische Butter, doch aber ist das Leinöl vorzüglicher hierzu, solches nun durch einander gemischet und wohl warm gemacht. Darnach nehme man etwas hiervon und binde es mit Werk oder Flachs, röste es in Leinöhl gar wohl, und so binde man es in den Keutel; das übrige setze man beyseite zu fernerem Gebrauche, denn es bleibet gut, so lange es währet; je frischer man es brauchet, desto besser ist es. So man den Köder oder Kauten einen Tag und Nacht in Brandwein leget und thut ihn sodann in den Korb, solches ist alsdann sehr gut zum Fohrenfang.

Item: Man nimmt Reyerfüße und auch den Schmalz, desgleichen Baldrianwurzel, solches gedörret und zu einem Pulver gestossen, hernach mit Wermuth durch einander gemischet; nun lege man Regenwürmer eine Nacht darein, solche Regenwürmer, eines Fingers dicke zusammen gebunden, hänge man mit in die Reußen, so wird man sehr viel Fische fangen, sonderlich Fohren. So auch, wenn man Hauswurzel in die Reußen leget.

Item: Man nimmt Bocksblut, Rindsleber und Gerstenmehl, menget solches durch einander, dieses bindet man in ein Tuch und thut solches in das Reuß, so werden viel Fische darein kommen.

Item: Man nimmt Brandwein in ein Glas, vermachet solches mit Wachs, und so legt man es des Nachts in das Reuß.

Item: Man nimmt gedörrtes Malz, ingleichen ein Quintlein Safran und Menschenblut, vom Aderlassen oder Schröpfen, so mischet man es durch ein-

 ander,

ander, daß hieraus ein Teiglein wird. Solches leget man in die Reußen, so werden viel Fische hinein kommen.

2. Einen Wurm zu machen, wornach die Fische gerne gehen.

Hierzu nimmt man diejenigen Würmlein, so des Nachts scheinen, oder einen Glanz von sich geben, oder auch faules Eschenholz, solche oder solches thut man in ein Glas, und ohngefähr drey bis vier große Regenwürmer, und so stopfe man das Glas mit Wachs feste zu, wenn nun die Würmer das Glas hin und wieder treiben, alsdann sehen die Fische den Schein und das Glas in der Reußen, da haben sie dan nicht eher Ruhe, bis sie hinein sind.

Item: Man nimmt alt Schmeer, thut es in eine Pfanne, rühret wilde Münze darein, und so thue man es, wie man kann, in die Reußen, so wird man viel Fische fangen.

Item: Man binde Eberwurzel in die Reußen oder Garnsäcke. Oder man nehme von schon erwähnten Würmlein so des Nachts scheinen, so viel man haben kann, destillire solche in einem gläsernen Kolben, so bis das Wasser alle heraus destilliret ist, nach solchem mische man acht Loth Queckfilber darunter, und so thue man es in ein rundes Glas, und vermache es wohl, damit kein Wasser darein kommen kann, dieses setze man gar gut in ein Reuß oder Fischgarn, damit es nicht zerbreche, und so lege man es ins Wasser; alle Fische nun, so solches sehen, laufen sodann in das Garn oder Reußen; denn solches Glas scheinet in finstern und dunkeln Orten, wie ein Licht.

Item: Man nehme Staubmehl und Eberwurzel, solche gedörret und zerstossen, oder auf einem Reibeisen gerieben, und menge Honig darunter, aus solchen mache man Kügelein, backe sie, und lege sie in die Reußen, so kommen alle Arten Fische in solche gezogen.

Item: Man nimmt Reyerschmalz, Bibergeil, Hechtsleber, ana, Campher, so viel man will, dies alles, jedes apart, klein gestossen. Wenn man den Campher stossen will, so reibe man den Mörser wohl mit Mandelkernen, alsdann thut man die Mandelkernen wieder davon; hernach nimmt man wieder Mandelkernen nebst dem Campher, stösse beydes klein durch einander, damit eine Salbe daraus werde, diese nun thut man in ein Glas, so daß der Dampf davon nicht heraus gehen kann, nach solchem menge man solche Salbe mit Gerstenmehl, und so thue man es in die Reußen.

Item: Man nehme Galgant, Campher, beydes wohl durch einander gestossen, und thue das Pulver hiervon in ein gläsernes Töpflein, hierzu thue man einen Löffel voll Honig mit ein wenig Wein und vermache es wohl, nach solchem lasse man es in einem Keller stehen, so wird solches wie ein Leimen; mit solchem nun bestreiche ein Holz und thue solches in die Reußen. Man mag es, so man es aus dem Keller nimmt, ein wenig wieder erwärmen. Auch kann man es auf Harz schmieren und dasselbe so in die Reuße streichen.

3. Fohren in den Reußen zu fangen.

Man nimmt guten gebrannten Wein, so viel man will, gestossene Wacholder und Salbey, ana, 1. M.

Bibergeil einer Haselnuß groß, Marienblumen, Campher einer halben Haselnuß groß, klein geschabt: solche Stücke thue man alle zusammen und lege kleine Fischlein darein, z. E. Kaulpersche, Schmerlen oder Aalritzen, welche man haben kann; man lasse solche eine Nacht darinnen liegen, und so thue man hernach dieser Fischlein, ein, zwey bis drey in ein Garn, Korb oder Reußen, und so lege mans ins Wasser; man wird Wunder sehen.

4. Aale in Reußen zu fangen.

Wann der Hanf bald reif ist, so schneidet man solchen sammt dem Kolben ab, und so in eine Reuße gethan; hiernach gehen die Aale gerne.

Oder: Man schneidet Erbsenstroh mit sammt den Schoten, wenn sie noch grün sind, so wie man die Erbsen grün zu verspeisen pfleget, und thut solches an die Reußen; solche sind der Aalen ihre Lieblingsspeise. Man wird nach Gebrauch derselben Wunder sehen.

5. Zu machen, daß die Fische über zehen Acker lang in die Reußen kommen.

Man nimmt einen Reyhersmagen, Mark, Bein und Kopf, dieses alles zu einem Pulver gebrannt, solches in einem Tuche in die Reußen gebunden, so kommen alle Fische über zehen Acker in die Reußen und stehen dabey.

6. Zu machen, daß einem die Fische nachfolgen müssen.

Man nimmt Hanfkörner, so viel man will oder glaubt genug zu haben, man siede solche so lange, bis sie aufkeimen; ist dieses nun geschehen, so zerreibe man

man sie mit Töpferthon, ein wenig Kühemist, gesottenen Erbsen, gestossener Eberwurzel, Honig und Lakricien; hieraus mache man eine Masse, bestreiche mit solcher die Garnsäcke, und thue auch etwas davon in den hintersten Beutel.

Item: Man mache einen Klumpen von solchem Teig, so groß als ein Gänseey, und thue solchen in ein gestricktes Säcklein, und lege es in ein stilles Wasser gegen den Wind, so, daß es halb im Wasser und halb aussen lieget, so werden die Bulgen des Windes den Geschmack aus dem Wasser treiben. Man thue aber auch einen Klumpen von solchem Teig in ein gestricktes Säcklein, und schleife es durch ein stilles Wasser, so folgen sodann die Fische nach.

7. Alle Fische in einem Teich zusammen zu bringen.

Man nimmt von Dioscoride Erechtitgea und ein Kraut von Plinio Blattaria genannt, es sind beyde gemeine Kräuter. Diese legt man nun einen Tag und eine Nacht in Honig, nach diesem aber in die Sonne, und läßt sie trocken werden, hernach bindet man sie an einen Faden, und hänget sie in einen Teich, so kommen alle Fische, so darinnen sind, herzu, und man kann sie mit den Händen ergreifen; besonders, wenn man noch das Kraut, Stengelwurzel genannt, hinzu thut, es muß aber dasselbe gegraben werden, wenn der Mond drey Nächte alt ist. Es hat zwey Knorren unten an der Wurzel, mit welchen man sich die Hände schmieren, und sie ins Wasser halten muß, Alle Fische, die darinnen sind, und solches schmecken oder riechen, kommen an die Hand und saugen daran, sodann kann man sie mit den Händen ergreifen.

Item: Man nimmt Rocken, siedet ihn im Wasser, daß er wohl quelle, nach diesem legt man ihn in einem dünnen leinenen Tüchlein oder gestricktem Säcklein ins Wasser auf reine Plätze, da gar kein Schlamm ist, so kommen hernach sehr viel Fische an diesen Ort.

Item: Man nehme Rindsblut, Geißblut, Schaafsblut und Rinderkoth aus den kleinen Därmen, Thymian, Wohlgemuth, Poley, Majoran, Knoblauch, Chimbra, Weinhefen, ana, Rinds- Geiß- und Schaafsunschlitt, von jedem so viel, als genug ist, stosse alles durch einander, mache eine Masse daraus, und werfe sie eine Stunde zuvor, ehe man fischen will, ins Wasser, so wird man hernach sehr viel Fische fangen.

Item: Wenn die Fischer ihre Garne mit Ziegelsteinöl, welches Oleum Philosophorum vel benedictum genennt wird, salben, so sollen sie auch viel Fische fangen.

8. Wie man die Fische unter den Stöcken und Baumwurzeln im Wasser, da man nemlich mit den Netzen nicht ankommen kann, hervor bringen soll.

Wenn man nun, wegen vieler Stöcke und Wurzeln, im Wasser mit den Netzen nicht ankommen kann, so schütte man an solchen Orten Ysopen hinein, nach diesem treten die Fische unter den Stöcken und Wurzeln hervor, denn das Wasser wird an selbigen Orten, wo man dieses thut, den Fischen so unangenehm, daß sie darinnen nicht bleiben können.

Die

9. Die Fische mit Angeln zu fangen.

Man nimmt ein schwarz Huhn, siedet solches wohl, und beschmieret es mit Honig, alsdann bewindet man es mit grünen Erbsen, die noch in der Blüthe sind. Ein solches präparirtes Huhn thut man einen Monat lang in Pferdmist, so werden grüne Würmlein daraus, welche man ein ganzes Jahr zum Fischfangen an die Angelhacken brauchen kann. Die Fische beißen bey solchen Würmlein begierig an.

Item: Man nimmt Rindsblut, und leget Regenwürmer eine Nacht darein, nach solchen beißet die Fohre gerne.

Item: Man nimmt Fischrogen, siedet solchen in Zucker, und macht ihn an die Angel, die Fohren beißen auch darnach.

Item: Man findet in Wasserbächen hohl, alt, oder faules Holz, in welchem Würmer wachsen, diese stecke an die Angelhacken, sie sind gut, besonders beißt die Fohre gern nach solchen.

Item: Man nimmt Gerstengraupen, thut solche in einen Topf mit Wasser, und läßt sie allmählich sieden, bis sie weich werden; wenn dieses geschehen, so thut man sie aus dem Topf in eine Mulde, thut Rockenkleyen darzu, und mischet solches unter einander, hernach macht man Kugelen daraus, so groß als Gänseyer, oder auch noch ein wenig größer; solche legt man nun in ein tief Wasser, worinnen Fische sind, und lässet sie liegen, hernach leget man alle Tage ein neues hinzu. Wenn man nun angeln will, so thue man der Graupen ein, zwey bis drey an den Angelhacken,

vor=

vorher aber thue ein wenig gebrannten Wein darüber, damit solche schmackhaft werden. Man wird nachher viel Fische fangen.

Item: Man nimmt Menschenblut, welches aus einer Ader geflossen, so viel man bekommen kann, (ohngefähr ein klein Schüsselchen voll) Safran ein Loth, Ziegenunschlitt, gebeutelt Gerstenmehl und Brod, welches mit guter Hefen gebacken worden, lasse dieses unter einander, und mache Kügelein daraus, stecke eins davon an den Angel, oder lege es in die Reußen, so kommen viel Fische darein.

Item: Im May fängt man Barben, wenn man nemlich weiße Molkendiebe oder Feuersterne anquedert; sie beissen sehr gerne darnach.

Item: Wenn man einen goldgelben Frosch an einen Schloßangel quedert, so beissen die Hechte gerne darnach.

Item: Wenn man einen rothen Krebsschwanz anquedert, darnach beißen sonderlich Fohren, Perschen und Weißfische gern.

Item: Wenn man Pfefferkuchen anquedert, so beißen die Karpfen sehr gerne darnach.

10. Fohren und auch Aschen merklich zu fangen.

Man nimmt ein schwarz Huhn, drey Eyerdotter, Safran einer Erbsen groß, macht ein Loch in das Huhn, stösset obiges alles darein, und machet nachher das Loch wieder zu; alsdann legt man es in Pferdsmist drey bis vier Wochen, und eben so viel Tage lang, bis es faul wird, so findet man gelbe Würmlein darinnen, derselben stecke man, wenn man fischen

will,

will, allemal eines an den Angelhacken; die andern aber behalte man in einem verschlossenen Büchslein, so wird man nachher Wunder erfahren.

Will man aber diese Würmlein ein ganzes Jahr lebendig erhalten, so nimmt man Honig und Eßig, thut beydes in ein klein Pfännlein, und siedet es so lange, bis es verschäumet ist; ist dieses geschehen, so nimmt man es herab, und thut die Würmlein, nebst einer Bohnen groß bereiteten Campher darein.

11. Einen Querder zu allen Fischen insgemein.

Hierzu nimmt man ein jung schwarz Huhn, welches noch nicht geleget hat, und tödte es ebenfalls, so daß es nicht blutet, nun siede solches gar wohl, zugleich thue man zwey Schnecken darzu in den Topf, wenn nun das Huhn versiedet ist, so thue man die Beine von selbigem alle davon; nach diesem thue man die Materie in einen neuen Topf, und vermache solchen gar wohl, stelle diesen sieben bis acht Tage an die Sonnen, nach Verfluß dieser Zeit thue man ihn auf und setze solchen an die Luft, ohngefähr eine halbe Stunde, dabey nehme man eine gute Hand voll Gersten, welche wohl gesotten und verschäumet ist, und thue solche auch in den Topf, so wird sich die Gerste verzehren, und ein Teig davon werden; von solchem Teige nun stecke an die Angel, man kann auch solchen an die Hand streichen, wenn man fischen will.

12. Die Barben in trüben Wassern oder auch außer denselben zu fangen.

Hierzu nimmt man Eggeln, thut diese in einen Topf und thut Honig dazu, so viel nemlich dessen genug ist,

so

so fressen diese das Honig und sterben nach solchem, darnach nehme man solche todte Eggeln und mache sie dürre, und behalte solche zum Gebrauch. Wenn man solche gebrauchen will, so schneide man sie mitten von einander und lege sie über Nacht in laues Wasser, so werden sie wieder weich. Nun stecke sie an die Angel, wenn man fischen will, zu Winter und Sommer. Eben so kann man mit den Schloßwürmern thun.

Item: Man nimmt auch faulen Schaafkäse, imgleichen schön Grießmehl und Honig, zerlasse solches in einander, und mache Welgerlein oder Kügelein daraus, zeuch solche durch Löhröl, und so stecke sie an die Angel.

Item: Man nimmt einen Oelkuchen, ungefähr für vier Pfennige, und lege selbigen ins Wasser, da Fische drinnen sind, und körre sie mit solchem ein, zwey, drey bis vier Tage an, hernach nimm vom Oelkuchen und weichem Kühkäse, knete dieses wohl durch einander, und so mache man Welgerlein daraus, und stecke sie hernach an die Angel.

Item: Man nimmt Caldaunen, Kuttel oder Flecke, so wie sie die Fleischer in den Fleischbänken feil haben; diese lege man in seine Schuhe unter die blosen Füße, und gehe man einen Tag darauf, damit sie nach dem Schweiße der Füße schmecken; nach diesem stecke man sie, länglicht geschnitten, an die Angel, so wird man viel Fische fangen. Item: Man nehme Reyherschmalz, Gerstenmehl und Menschenblut, wie schon erwähnt, aus einer Ader, und mache aus solchem Teige Kügelein zum körren.

Item:

Item: Man nehme gestossenen Safran und Nägelein, nebst lebendigen Regenwürmer, thue dieses zusammen in eine Büchse, damit sich die Regenwürmer darinnen säubern; nach solchem mache man diese Regenwürmer an die Angel, so kann man ohne allem Zweifel Barben damit fangen.

Item: Man nehme für zwey bis drey Pfennige Honig und ein Nösel Löhröl, zerlasse dieses untereinander, und thue solches in ein Büchslein; wenn man nun fischen will, lege man das Querder in solches, nimmt es wieder heraus, und so steckt man es an die Angel, und die Fische beissen gern an solches.

Item: Man nimmt gemahlen Malz, reibet solches ganz klein, Baldrianwurzel, und Weißes von Eyern, recht wohl gebraten, und zusammen gepulvert; solches Pulver nun vermenge man mit Menschenblut, aus einer Ader, bis daß es zusammen hart wird; darnach mache man Kügelein hiervon, lege solche in Löhröl, und so lasse man sie darinnen pregeln, doch hüte man sich, damit selbige nicht brennend werden; nach solchem lege man sie auf ein Bret, damit sie trocken werden, und so stecke man sie alsdann an die Angel.

Item: Man nehme grünen Haber, solchen nun schneide man zur Hälfte über der Erden, und stosse ihn wohl in einem Mörser, so daß selbiger wie ein Muß werde, zu selbem thue Menschenblut, ingleichen gedörte und gestossene Reyhersfüße, Hönig und Gerstenmehl, durch einander gemenget, so wird ein dicker Teig daraus; von solchem nun mache man Kügelein und trockne diese; so dieses geschehen, mache

man, vermittelst einer Spindel, Löcher dadurch, und so dörre man sie vollends gut, hernach stecke man sie an den Angel.

Item: Man nehme Sonnenwenderblumen und stecke sie an den Angel, man wird viel Fische vermittelst solcher fangen. Zum Versuch solchen Mittels, so nehme man einen solchen Fisch, der gefangen worden ist, zeichne und werfe ihn wieder ins Wasser, man wird ihn gewiß durch nur erst erwähntes Mittel wieder fangen.

Item: Man nimmt ein Loth Reyhersschmalz, ein Quintlein Safran, ein halb Loth Bibergeil und ein Quintlein Mumiæ, dieses alles stosse man durch einander und thue ein wenig Schwefel darunter. Dem ersten Fisch nun, so man damit fängt, schneide man beyde Floßfedern auf, und sammle desselben Blut in die Hand, hernach thue oben beschriebene Species darein, und mache es an den Angel, wie du kannst, so wird solcher Fisch, so oft man ihn ins Wasser wirft, auch so oft wieder kommen und sich fangen lassen; indem sich solcher Fisch an das Fangen nicht kehret. Ovidius libro 2. de Ponto von den Fischen sagt:

Quo semel est laesus fallaci piscis ab hamo,
Omnibus unca cibis aera subesse putat

13. Alle Monate ein Querder an den Angel.

Im Aprillen und Mayen sind die Feldheimlein fast gut.

Im Brachmonat die rothen Käferlein.

Im Heumonat die Heuschrecken, und hernach die Feldheimlein; so sind zu dieser Zeit auch gut gesottene Krebse, das Fleisch so in dem Schwanz und Scheeren ist. Alles erwähnte an den Angel gestossen.

14. Noch eine Fischerregel mit dem Angel.

Im Augustmonat gehet der Fisch aufs höchste.

Im Herbstmonat einer Ellen niedriger.

Im Weinmonat einer halben Ellen fürbaß.

Im übrigen Jahre hindurch gehet derselbe auf dem Grunde.

Nach solchen Regeln richte man den Angel kurz oder lang.

15. Fische mit den Händen zu fangen.

Man nimmt Reyherschmalz und bestreichet sich die Hände damit, nachdem solches geschehen, so greife man mit solchen ins Wasser nach den Fischen.

Item: Man nimmt die Adern von einer Wölfin von dem hintern Schenkel, bestreichet sie mit Reyherschmalz, und so schlage man sich solche um den rechten Schenkel, hernach trete man damit in das Wasser, da es gut ist, bis an die Knie, oder auch noch höher; solche Adern müssen aber dürre seyn und nicht frisch oder grün. Nach solchem Fischen nun hänget man sie wieder auf zum trockenwerden. Will man nun wieder fischen, sodann bestreichet man dieselben wieder mit Reyherschmalz, wie zuvor; und so verfähret man allezeit, so oft man gefischet hat, und wieder fischen will.

Oder: Man nehme ein Loth Waizenmehl, ein

Loth Reyhersschmalz, imgleichen Reyhersbeine zu Pulver gestossen, und so mische man alles durch einander; hiervon aber mache man eine Salbe, noch kann man auch ein Loth Baumöl darzu nehmen. Wenn man nun fischen will, so salbe man die Hände und Schinbeine hinten und vorne damit.

Item: Man nehme Campher mit erst erwehnten Speciebus, und verfahre damit eben so, wie oben gemeldet worden ist, so wird man hernach Wunder erfahren.

Oder: Man nehme Springwurzel, und werfe sie in ein stehendes Wasser, so kann man hernach die Fische mit den Händen ergreifen.

Item: Man nimmt cuculi Elephanti ein Loth, Kraftmehl zwey Loth, Rahm, alten Käs, von jedem ein Loth, Schaafunschlitt ein Loth, Honig, so viel dessen vonnöthen ist. (Etliche nehmen aber auch Brandwein dazu) Von diesem allen nun mache man einen Teig, und schneide kleine Stücklein davon. Welcher Fisch nun davon zu fressen bekommt, der schwimmet empor.

Item: Man nehme sechs Körner cuculi de Alexandria, Weitzenmehl und Honig; vorher aber pulverisire man die Körner, und mache, vermittelst des Weizenmehls und Honigs, Kügelein daraus, welche alsdenn ins Wasser geworfen werden; hernach kann man ganz ohnfehlbar viel Fische fangen.

16. Die Fische aus der Tiefe hervor zu bringen.

Hierzu nehme man Löhröl, Pilsaamen, gebrannten Wein, Honig und alten Käs; so viel man Masse

machen

machen will, so viel nimmt man von jedem, man kann auch hierzu sehr klein geschnittene welsche Nüsse nehmen. Aus allen diesen Sachen mache man kleine Kügelein, und werfe sie in die Tiefe, so schwimmen alsdenn die Fische empor. Wenn man sie gefangen, so setze man sie in ein anderes reines Wasser, so vergehet ihnen das Aufschwimmen wieder.

Item: Man nimmt auch Baldrian, macht Kügelein aus solchem, und wirft sie in die Tiefe, hernach schwimmen sie auch empor. Man muß sie aber auch gleich wieder in ein anderes frisches Wasser thun, und sie zum Gebrauch aufbewahren.

Item: Man nimmt Tillsaamen, so viel man mit zwey oder zwischen zwey Fingern halten kann, und dreisig Körner cuculi, und stösset beydes unter einander; nachdem solches geschehen, so nimmt man faulen Schaafsmist in der Grösse eines Eyes, Schaafsunschlitt einer welschen Nuß groß, und so viel Honig auch Leinkuchen eines Eyes größ. Solches alles zusammen gestossen, Kügelein daraus geformet, und sie ins Wasser geworfen; dieses fressen die Fische, und schwimmen sodann empor.

Item: Man nehme Schmalz von einem Ganser, und mache eine Salbe hiervon, mit solcher schmiere man sich die Hände und Beine, und trete in ein Fischwasser, so kann man die Fische mit den Händen fangen.

Item: Man nimmt getrocknete grosse Ochsenzunge, so wohl das Kraut als die Wurzel, und stösset es klein, sodann nehme man solches Pulver, und mische ein wenig Rautenwasser darunter. Mit diesem bestreiche man sich nun die Hände, und halte sie in ein Wasser, darinnen viel Fische sind, so kommen sie einem an solche, da man sie denn fangen kann.

Item: Man nehme von den schon oft genannten Guckguckskörnern und Biisensaamen, und stosse beydes; nachdem nehme man gebrannten Wein, Weizenmehl, alt Schmeer, Honig, Reyerschmalz, oder Mark aus den Beinen, von jedem gleichviel; solches nun mische man durch einander, damit ein Teich hieraus werde, alsdann läßt man ihn trocken werden. Wenn man nun zu einem Fischwasser kommt, so wirft man immer ein Stücklein um das andere, einer Erbsen groß, davon hinein; nachdem nun die Fische solche verzehret haben, so fangen sie an aufzuschwimmen, denn sie werden wirblich davon, und dann kann man sie mit den Händen fangen. Es schaden ihnen solche Kügelein nichts. Zur Probe lasse man einen von solchen Fischen ein wenig aufm Wasser liegen, oder thue ihn in ein ander Wasser, so wird er nach einer kleinen Weile auf- und davon in die Tiefe gehen.

Item: Man nimmt Campher, Weizenmehl, Reyherschmalz und Baumöl, jedes ein Loth, und mischet alles durch einander, so wird eine Salbe daraus werden. Will man nun fischen, so schmiere man sich die Hände und Schinbeine damit, so wird man wirklich Wunder erfahren.

17. Noch eine andere Art und Weise, die Fische aus tiefen Wassern zu bringen.

Man mache eine Masse aus Cuculi, wie schon oft erwehnet, welchen man aus Orient bringet, sie werden gemeiniglich in französischer Sprache cocque de Levant genennet, Kümmel, alten faulen Käs, Weizenmehl und Wein. Aus solchen allen formire Pillullen oder solche Kügelein wie die Erbsen, und

werfe

werfe man solche in das Wasser; wenn nun die Fische solche verzehret haben, so kommen sie über das Wasser herauf; und dann kann man sie mit den Händen fangen.

Item: Man nimmt Cocle, ein Loth, frischen ungesalzenen Käses zwey Loth, Weizenmehl ein halb Loth, Anies ein Quentlein, Tillsaamen ein Quentlein, ein jedes besonders zu Pulver gestossen; nach diesem menge es unter einander, und knete das Honig und den Käs durch einander, bis es wie ein derber Teich wird, alsdenn mache man Kügelein wie Erbsen groß davon, und lasse sie trocken werden. Solcher Küglein werfe man nun so viel ins Wasser als man nur will. Dieses schmecken die Fische und fressen davon, nachher kommen sie empor, und da kann man sie mit einem Schöpfhaamen auffangen, wie man will. Wenn man solche aber gefangen hat, so thue man sie gleich in ein anderes frisches Wasser, da vergehet ihnen sodann der Schwindel.

Item: Man nehme Cuculi und Reyhersschmalz, jedes ein halb Loth, Campher ein halb Quentlein, guten gebrannten Wein einen Löffel voll, Sibermontam, Pilsensaamen und Tillsaamen, jedes zwey Loth, Schaafsunschlitt und Hönig, jedes zwey Loth; dieses alles zusammen temperiret, und hiervon Pillen gemacht. Diese werfe man sodann ins Fischwasser, so wirft sich der Fisch auf den Rücken in die Höhe, alsdann kann man ihn mit den Händen fangen.

Zu fischen gehören: Senf, Pfeffer, Jngber, sonderlich aber Wein; darum auch in den Tischregeln gesagt wird: vivis aquam, mortuis vinum.

18. *Protestatio Autoris.*
Oder:
Eine Warnung wider die Fischdiebe.

Meine Meynung ist hier ganz und gar nicht für Fischdiebe zu schreiben, sondern nur für diejenigen habe ich vorher gemeldtete Lustfischerey geschrieben, welche eigene Teiche und Fischwasser besitzen, oder auch in Pachte haben, um sich mit solcher zu erlustigen, oder in Ermangelung der ordentlichen Fischerey, wenn man diese nemlich nicht sogleich bey der Hand hat, oder haben kann, sich alsdann auf solche künstliche Arten zu helfen.

Diejenigen aber, welche in fremde Gehäge fahren, diese mögen gewärtig seyn, was ihnen daraus entstehet, denn das siebente Gebot sagt: Du solst nicht stehlen Item: Quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris. So ist es auch in Kayser Caroli V. und des Heil. Reichs peinlichen Halsgerichts-Ordnung art. 169. ausdrücklich verboten, mit diesen Worten: Derjenige, welcher aus Weyhern und Behältnissen Fische stiehlet, ist auch als ein Dieb gleich zu strafen. So aber einer aus einem fließenden Wasser Fische fienge, das einem andern zustünde, der ist an seinem Leibe oder Gut, nach Gelegenheit oder Gestalt des Fischens, der Person und Sachen, nach Rath der Rechtsverständigen zu strafen rc.

Von den Krebsen.

1. Krebse in einem Teiche zu erzeugen, daß sie darinnen bleiben, und sich auch sehr vermehren.

Wiewohl nicht ein jeder gerne Krebse in seinen Teichen hat, weil solche die Dämme durch-

bohren, und sonderlich, wenn man neue Teiche anleget. Man findet aber auch oft unter hundert Teichen kaum einen, in welchem die Krebse bleiben, sondern kriechen alle daraus, und wenn man auch noch so viel hinein setzet.

Will man nun einen Teich auch mit Krebsen besetzen, um solche bey der Hand zu haben, so fange man es, wie hier folget, an: Man lese etliche Mutterkrebse aus, so fein große vollkömmliche Eyer haben, und thue solche in Fischreußen in den Teich, lasse sie so lange darinnen liegen, bis die Eyer lebendig werden, und sodann die jungen abgehen, solche bleiben alsdann immer im Teiche und mehren sich gewaltig.

2. Krebse in Reußen zu fangen.

Wenn man in eine Reuße gerissene Rothaugen, Plötzen, Weißfische oder Schleyen thut, nach solchen kriechen die Krebse sehr; oder wenn man grün Erbsenstroh mit den daran hangenden Schoten hinein thut. Oder: Man thue Tille in die Reußen, nach solcher fänget man auch viel Krebse. Oder: Man nehme einen Topf, lege Eingeweide von Hünern darein, und so setze man ihn ins Wasser, so kriechen die Krebse hinein, da man sie denn fangen kann, wann man den Topf in der Geschwindigkeit empor ziehet. Oder: Man nehme grosse Frösche, ziehe solchen die Haut ab, zu hinterst den Füßen an bis ziemlich nahe am Kopf; man muß hierzu schlechte Netze haben, so wie ein Teller breit, oder auch etwas größer; nun binde man den nackenden Frosch mitten drauf, alsdann stecke man solch Netzgen an ein langes Holz, das unten durchs Netz gehet, eine bis zwey Spannen lang, so daß das Holz auch oben aus dem Wasser

reiche; steckt es nun auf solche Art im Wasser, so setzen sich viel Krebse darauf und so bleiben sie droben sitzen; nun muß man es sehr schnell nach sich ziehen, und zwar mit einem Zuge. Solcher Netze mache man viel nacheinander, so, damit man immer von einem zum andern gehen kann, auf solche Art kann man sehr viel Krebse fangen.

Man nimmt auch Bocksleber, thut solche in einen Kloben, (ein aufgespalten Holz) und so stecke man es ins Wasser, alsdann kommen die Krebse in der Nacht von weiten herzu.

Oder: Man nimmt die Gedärme aus den Fischen, thut solche in eine Pfanne und röstet sie ein wenig mit Honig, dann binde man solche in ein klein Tüchlein, welcher Krebs nun den Geschmack davon empfindet, solcher gehet dem Geschmacke nach, also daß die Reußen ganz voll davon werden; wo nun viel Krebse in einem Wasser sind, so hängen die Reußen auch von außen ganz voll von Krebsen.

Oder: Man nimmt einen Frosch, und ziehet solchem, wie schon erwähnet worden, die Haut ab; oder man nimmt auch schlecht Rindfleisch, roh, solch Fleisch nun stecket man in ein gespalten Holz; weiß man nun ein Ufer, da Krebse drinnen sind, so stecke man solches Holz davor, und man verbirget sich, so geben die Krebsen aus den Löchern und hängen sich haufenweise dran; hernach nimmt man einen Schöpfhammer, hält solchen unter das Fleisch und so schläget man mit einem Stöcklein an solch Holz, daran nemlich das Fleisch gestecket worden ist, so fallen sie alle in den Hammer, sobald man es nur anrühret.

Oder:

Oder: Man nehme auch einen neuen Topf, koche in solchem Hirsen in Milch, man salze solchen aber nicht, hernach lasse den Hirsen am Topfe um und um anbrennen, den übrigen Hirsen thut man heraus und lässet das Angebrannte nur alleine drinnen, nun senket man solchen Topf an einem Strick ins Wasser, worinnen Krebse sind, und so lasse man ihn eine gute Zeit darinnen liegen; nach solchem nehme man einen Fischhammer und ziehe solchen Topf wieder aus dem Wasser, oder mache ein Netzlein um den Topf, und senke ihn also ins Wasser, so daß sich es unten ausbreite, es muß sich aber im Aufziehen wieder wie ein Beutel zusammen ziehen. Oder: Man nehme Laubfrösche, beitze solche drey Tage oder Nächte in Compestlacken, zu solchem versammlen sich die Krebse gerne.

3. Wie man die Krebse frisch und beym Leben erhalten soll, damit sie nicht so bald sterben.

Man setze die Krebse in einen Zober im Keller, gieße Bier über sie weg, so bleiben sie nicht alleine frisch, sondern sterben auch nicht leichtlich.

4. Wie man die Krebse mästen soll.

Man nimmt recht frische und große Krebse, welche sowohl am Leibe als auch an den Scheeren nicht verletzet sind, man spület solche in einem Zober, worinnen Wasser gewesen ist, rein ab, und setzet sie in solchem, wenn er zuvor wieder ausgespület worden, im Keller, auf den Abend besprenget oder begießet man sie mit Sahne oder Milchrahme, so daß sie überall weiß werden, und nicht darinnen schwimmen;

nach

nach solchem naschen die Krebse den Rahm auf, und werden nicht allein fett, sondern auch wohlschmeckend darnach, dabey muß man sie aber des Morgens und Abends wieder spülen; und so sich todte unter solchen finden, sie heraus thun, denn wenn die Milch oder der Rahm sauer wird, so sterben sie. Solches nun wird continuiret, so lange man will, nemlich vierzehn Tage, auch drey oder vier Wochen; sie werden über die Maßen wohlschmeckend darnach.

Oder: Man gieße Wasser in einen Zober, Kübel oder Faß, schwenke sie darinnen um, und gieße das Wasser hernach wieder davon, sodann setze die Krebse fein sanft wieder hinein, den folgenden Tag begieße man sie mit Bier und schlage vorher ein Ey in dasselbe, dann rühre es gut durch einander; man kann sie ebnermaßen gut damit mästen.

5. Einen oder mehrere lebendige Krebse so roth zu machen, als wenn solche gesotten wären.

Man leget solche in starken Brandewein oder Aqua vitæ, so werden sie roth darnach. Ex cancro ablatis pedibus inhumato, ex basilicone herba inter duos lapides trita generantur Scorpiones.

Zwölftes Capitel.

Von einigen in der Erfahrung gegründeten Regeln bey dem Acker- Wiesen- und Gartenbau.

1. Zu verhüten, daß das Getreid nicht brandig werde.

Das Korn, so man in der Weichfasten säet, wird nie brandig, und bekommt viel Spalzen. Im-

glei-

gleichen, wenn man auf dem Tag säet, da der Michaelis Mond voll ist.

Ein Anderes:

Vom neuen bis zum vollen Schein,
  Säe Nachmittag, so wird's fein rein
Vom vollen bis zum neuen Licht,
  Säe Vormittag, wird nicht brandigt.

Johann Reinstein.

Noch ein anderes:

Man dresche einige Mandel oder Schocke Weizen, so viel man nemlich nöthig hat, vor, so auch Gersten und Haber, und schütte ihn auf den Boden, breite ihn aus, so, daß er nur eine Hand dick lieget, dann siebe man Aschen darein, rühre es wohl durch einander, und lasse es so drey Tage liegen; nach diesem säe man ihn aus, wann die Sonne eben in der Waage ist.

Ein anderes:

Wenn der Brenner oder Fresser der Frucht Schaden bringet, wie es gemeiniglich im April oder May geschiehet, so stecke man Zweige von Lorbeerbäumen in das Feld, so ist die Frucht in diesem Jahre vom Brand und Fresser frey, und empfindet davon keinen Schaden.

Vom Flachse.

1. Zu machen, daß der Flachs wie eine Seide wird.

Man nimmt Flachs, leget ihn in einen Kessel umher, schabt Seife, Alaun und gesiebte Aschen un-

unter einander, und legt eine Schicht um die andere in den Kessel; wenn dieses geschehen ist, so gießet man Wasser darauf, und siedet es so mit einander einen halben Tag, oder noch etwas länger; wenn nun dieses auch geschehen, so wasche man den Flachs aus dem trüben Wasser, nachher aber hänge man ihn an die Sonne, und sodann reibe und hechle man ihn.

Theophrastus Paracelsus, de natura rerum, lib. 7. saget: wenn man den Flachs in scharfer Lauge siedet, so aus Weidenasche gemacht worden ist, so soll aus solchem Seide werden, oder doch wenigstens ihr ähnlich werden.

Item: Man nehme guten Flachs, so viel man will, solchen hechle man recht gut, so lange, bis derselbe genug hat; hernach beklebet man ihn mit frischem Kälberkoth; (oder bestreichet ihn damit) wenn dieses geschehen ist, so läßt man ihn vier bis fünf Tage lang stehen, hernach wäscht man ihn recht wohl aus, da er denn so gut wie eine Seide wird, also, daß man ihn so subtil und rein bearbeiten kann, als man nur will.

2. Wie man aus sichern Kennzeichen der Natur errathen kann, ob künftiges Jahre das Getraide gerathe oder nicht.

Wenn die Winde aus Mitternacht gehen, so die Sonne den Scorpion durchläuft, so gerathen die Früchte der Erden nicht wohl, indem durch solchen der Regen verhindert wird; es wachsen alsdann Würmer, die das Getraide fressen, da im Gegentheile solche gestorben wären, wenn es geregnet hätte.

Item;

Item: Den achten July nehme man von allen Sorten Getraides etliche Körner, und stecke solche ins Erdreich bis auf den zwanzigsten July. Man habe nun Achtung, welche Art des gesteckten Getraides am besten aufgegangen und gewaschen ist, solches geräth das folgende Jahr am besten: welches aber in solcher Zeit nicht gewachsen ist, das verdirbt im folgenden Jahr, und geräth also nicht.

Item: Es haben die Alten um St Michaelis, kurz zuvor oder hernach, auch ihre Observationes mit den Eichäpfelen gehabt, daraus des zukünftigen Jahres allgemeine Eigenschaft zu erkündigen, wie denn dieses auch in sehr alten Büchern noch gefunden wird. Sie haben nemlich solche aufgebrochen, und wenn sie eine Spinne darinnen gefunden haben, so haben sie das künftige Jahr für ein unglückseliges Jahr gehalten. Haben sie im Gegentheil eine Fliege darinnen gefunden, so haben sie ein mittelmäßiges Jahr prophezeyet. Ist es nun eine Made gewesen, alsdann haben sie auf ein gutes Jahr gehoffet; und haben sie aber nichts darinnen gefunden, alsdann haben sie ein Sterben prophezeyet. Weiter haben sie auch darauf gute Achtung gehabt, ob die Eichäpfel in früher Zeit, (nemlich um Michaelis gerechnet) und auch in großer Menge gewachsen sind. Hieran nun haben sie einen frühen und zeitlichen Winter vor Weynachten, mit sehr vielem Schnee begleitet, zukünftig angezeigt.

Desgleichen haben sie auch ihre Proportion und innerliche Gestalt angesehen und betrachtet. Sind nun dieselben inwendig schön und frisch gewesen, so haben sie im künftigen Jahre einen schönen gewüchsigen Sommer von allen nützlichen Früchten prophezeyet,

zeyet; wenn sie aber innerlich naß oder faul gewesen so haben sie einen nassen und unlustigen Sommer prophezeyet; sind sie aber inwendig mager oder dürre gewesen, so haben sie künftiges Jahre einen heissen Sommer befürchtet.

3. Ein sehr alter Oeconom von etlichen Jahrhunderten her hat auf solche gemeldeten Observationes folgende Reime verfertiget:

Willst du seh'n, wie das Jahr gerathen soll,
So merk' diese folgende Lehr gar wohl:
Nimm wahr der Eichäpfel um Michaelistag,
An welchen man das Jahr erkennen mag.
1) Haben sie Spinnen, so kömmt ein böses Jahr,
2) Haben sie Fliegen, zeigt ein mittel Jahr fürwahr.
3) Haben sie Maden, so wird das Jahr gut.
4) Ist nichts darinnen, so hält der Tod die Hut.
5) Sind die Eichäpfel früh oder sehr viel,
So schau, was der Winter anrichten will.
Mit vielem Schnee kommt er vor Weynachten
Darnach magst du grosse Kälte betrachten.
6) Sind die Eichäpfel ganz schön innerlich,
So folgt ein schön Sommer, glaubs sicherlich.
Auch wird dieselbe Zeit wachsen schön Korn,
Also ist die Mühe und Arbeit nicht verlohr'n.
7) Werden sie innerlich naß erfunden,
Thut einen nassen Sommer verkünden.

8) Sind sie mager, so wird der Sommer heiß,
Das wird dir gesagt mit allem Fleis.

Item: Auf St. Martini Tag gehen die hyades cosmicè auf, und hierauf haben die Alten auch gute Achtung gegeben, und gesagt: Wenn es auf Martini Tag naß oder genebelt ist, so folget ein unbeständiger Winter. Im Gegentheil, wenn auf Martini Tag die Sonne scheinet, alsdann kommt ein harter Winter.

Dum sacra Martini recolo, mox Solis in Ortu,
Plejades in gelidas praecipitantur aquas.
Illa dies toto fuerit si nubila coelo,
Inconstans frigus, turbida fiet hyems.
Sin vero Phoebus perluxerat æthere claro,
Intensum frigus! sicca sequetur hyems.

Item: Am St. Andreä Tag haben die Alten, seit etlichen Jahrhunderten, sehen wollen, ob ein naß oder dürres Jahr folgen werde, wie hier folgende sehr alte Versen die Anzeige hiervon thun, als:

Ein feucht oder dürr Jahr wird so erkannt,
Mit einem Glas voll Wassers ohn allen Tandt.
An St. Andreä Abend dasselbe mach,
Läufets über, so kommt ein feucht Jahr hernach.
So aber darnach folgt ein dürr Jahr hernach,
So schwimmets ganz und gar empor.

Item: Auch haben sie Merkmale an den kleinen

Kletten gehabt. Nemlich im Herbste, wenn solche zeitig sind, und aufgethan werden, haben sie in einer jeden Klette zwey Gerstenkörner verschlossen gefunden, nach solchen soll es ein fruchtbar und vollkommenes Jahr bedeuten. Werden aber zwey spitzige Haberkörnlein darinnen gefunden, so haben sie das Gegentheil prophezeyet, nämlich: künftige Theurung an allen Früchten. Solches nun habe ich in jezigen Zeiten selbst erfahren, indem ich gemeiniglich aus jeder Kletten zwey schwarze Haberkörnlein genommen habe.

Item: Wenn man noch vor den Hundstagen Reizken findet, so geräth der Wein nicht wohl. Noch hat man viele Merkmale am Buchampfer, Sauerklee oder Guckeslauch: Solches Kraut ist ein rechter Wetterhahn; denn wenn Ungewitter vorhanden, so richtet das Kräutlein seine Blätter über sich, als wollte es wider das Ungewitter streiten. Es habens auch viele wahrgenommen, daß, wenn dies Kraut viel Blümlein bringet, viel Gewässer und Platzregen dasselbe Jahr über entstehen; so es aber im Gegentheil wenig hat, so erfolget ein trocken und dürres Jahr darauf. Solches Kraut wachset gemeiniglich im Walde auf den Wurzeln großer Bäume, etwa an den Felsen.

Dreyzehnts Capitel.

Von Anmerkungen der Witterung an Sonne, Mond, Sternen, Wolken, Nebeln, Winden, Feuer, Wasse, Thieren, und noch andern rc.

1. Von der Sonne.

Sol purus oriens, neque fervens, serenum diem nunciat. Wenn die Sonne des Morgens

fein

fein rein und klar aufgehet, uud nicht geschwühle ist, so bringet sie einen schönen Tag.

Concavus oriens pluvias prædicit. Wenn die Sonne gleich als hohl inwendig aufgehet, sodann bringet sie Regen.

Si circa occidentem rubescunt nubes, serenitatem futuri diei spondent. Wenn die Sonne in ihrem Untergange rothe Wolken hat, so bedeutet es auf den folgenden Tag schön, hell, und klar Wetter.

Sin spargentur, pluviam ventosque significabunt. Wenn aber die rothen Wolken zerstreuet sind, und die Röthe nicht über land gehet, sondern wieder zurück fällt, so bedeutet es Regen und Wind.

Cum orientes radii non illustres eminebunt, pluviam portendent. Wenn die Sonne des Morgens aufgehet, und nicht seine reine Stralen von sich giebet, so bedeutet es Regen.

Si in exortu rubescunt nubes, maxima ostendetur tempestas. Wenn die Sonne in ihrem Aufgange viel rothe Wolken um sich hat, alsdann bedeutet es grosses Ungewitter.

Si Sol oriens cingitur orbe, ex qua parte in se aperit, exspectatur ventus. Wenn die Sonne des Morgens in ihrem Aufgange einen Cirkel um sich hat, auf welcher Seiten sich nun solcher Cirkel zuerst aufthut, von daher hat man alsdann Wind zu gewarten.

Si totus defluxerit, serenitatem dabit. Wenn aber der Cirkel ganz und gar von sich selbst zergehet, so giebts einen hellen und klaren Tag darauf. Item: Wenn die Sonne des Abends in viele schwarze Wolken sich verkriechet, so haben wir noch selbigen Abend Regen.

2. Von dem Monde.

Lunæ cornu ſeptentrionale acuminatum inde praeſagit ventum. Wenn des Mondes Horn gegen Mitternacht ſpitzig iſt, ſo wird ſich von dannen ein Wind erregen.

Si quartum orbis rutilus cinget, ventos & imbres praemonebit. Wenn im letzten Viertel den Mond ein rother Cirkel umgiebet, ſolches bedeutet Wind und Platzregen.

Naſcens ob atra cornua, pluvias decreſcens dabit. Wenn der Mond im Zunehmen ſchwärzlichte Hörner hat, ſo giebt derſelbe im Abnehmen viel Regen.

Rubicundam venti protinus ſequuntur. Wenn der Moud roth iſt, ſo folgen ihm Winde nach dem Vers:

Pallida luna pluit, rubicunda flat, alba ſerenat.

3. Von dem Herbſt.

Autumni ſerenitas ventoſam hyemem facit. Ein ſchöner Herbſt bringt einen windigten Winter.

4. Von den Sternen.

Volutantes ſtellae ventos nunciant. Wenn ſich die Sternen am Himmel flugs fortwälzen, ſo bringen ſie Wind.

Eaedem in plures disjectae partes, inconſtantes ventos effundent. Wenn ſich die Wolken unter den Sternen vielfältig zertheilen, ſo bringen ſie unbeſtändige Winde.

Von

5. Von dem Wetterleuchten.

Quum ab aquilone, nocte serena, fulguraverit, ventum et imbrem demonstrabit. Wenn es von Mitternacht Wetterleuchtet, so bringet solches Wind und Platzregen.

6. Von den Wolken.

Nubes vehementius atrae ab oriente in noctem, aquam minantur. Wenn die Wolken von Morgen an bis in die Nacht am Himmel sehr schwarz sind, alsdann bringen sie Regen.

7. Von dem Nebel.

Nebulae coelo cadentes serenitatem promittunt.. Wenn die Nebel vom Himmel sich niedersenken, bringen sie einen klaren Tag; wenn sie aber im Gegentheil über sich steigen, so regnet es noch am selbigen Tage.

8. Von dem Winde Vormittage.

Exoriens nothus venturam plüviam præmonet. Der Südwind bringet Regen.

9. Von dem Feuer.

Ignes pallidi tempestatum nuncii sunt. Wenn das Feuer sehr blaß aussiehet, so bedeutet es Ungewitter.

10. Wann sonst ein groß Ungewittr zu befürchten ist.

Wann Saturnus im Zeichen der Fische stehet, cum latitudine australi Wann er von dem Thiercirkel gegen Mittag abtritt. Item: Wann er in der Waage stehet, ein Herr des Jahres, und seine

latitudo septentrionalis ist, so bringt er hitzige Luft und schädliches Ungewitter.

Desgleichen geschehen ohne alle Mittel Donnerwetter, wenn die Sonne in asellis ist, wenn Mars ein Herr des Jahres und ein Herr der Sonnenfinsterniß ist.

Item: Wenn sich die Finsterniß in ignea triplicitate, oder in einem feurigen Zeichen begiebet. Zu deme besagen die gemeinen Observationes Meteorologicae, daß gemeiniglich große Donnerwetter zu folgen pflegen, wenn die Planeten in feurigen Zeichen zusammen kommen. Noch mehr andere Prognostica haben sie an dem Gestirn des Himmels.

Endlich hat man auch sonderliche Kennzeichen an den Winden, nemlich: wenn Septentrio, Aquilo, Circius und Caurus wehen; dann diese vier Winde treiben die Wolken über einen Haufen zusammen, und zwingen sie gar heftig, daß der Wind die starken Dünste, welche in dem Gewölke vorhanden sind, endlich entzündet und so ein Donnerwetter erreget wird.

II. Noch andere Merkzeichen in der Natur, von der Nähe eines Donnerwetters.

1. Wenn die Krähe bey Nacht, und die Fulica (Hagelgans) oder Taucher, frühe schreyet, so merken beyde ein Ungewitter, als welches sie durch Trieb der Natur verkündigen.

2) Wenn die Kranniche zu stiller und schöner Zeit des Himmels sehr schreyen, so fühlen sie aus ebenmäßiger Ursache, daß ein Ungewitter vorhanden oder

in

in der Nähe ist, als welches sie hierdurch den Menschen anzeigen.

3) Wenn die Sterne des Morgens frühe häufig aufs schnelleste fliegen, so kommt bald darauf ein Ungewitter; fliehen sie aber ganz gemach, so verhält sich solches bis zum Abend.

4) Ist ein Ungewitter vorhanden, so stehet der Storch auf beyden Beinen, zu andern Zeiten stehet derselbe nur auf einem Beine, er schüttert mit seinen Federn, verbirget ferner seinen Schnabel unter der Brust, und kehret seinen Kopf und Brust an den Ort von welchem nemlich das Wetter kommen soll.

5) Auch die Krebse, wenn ein Ungewitter kommen soll, kriechen aus dem Wasser nach dem Lande.

6) Die Wachteln fliegen neun Stunden vor einem Sturmwinde haufenweise.

7) es hat auch die Natur ihre heimliche Anzeigungen, wegen des Ungewitters, an einigen Pflanzen; z. E. der gemeine Wiesenklee entsetzet sich fürm künftigen Ungewitter dermaßen, so, daß derselbe zu solcher Zeit welket, und die Blätter unter sich neiget.

12. Natürliche Mittel, wider des Donners Gewalt.

Man sagt: daß wo Korallen an einem Orte seyn, dahin soll das Wetter und auch der Hagel nicht schlagen.

Auch will man aus der Natur für gewiß wissen, daß derjenige, so einen Lorbeerkranz auf dem Haupte trägt, vom Donnerstrahl nicht berühret wird; denn der Lorberbaum soll durchaus vom Donner nicht berühret werden.

Die Hauswurzel soll solche Kraft auch haben, dahero man sie ehedessen auf die Häuser der Fürsten gesetzet hat, und von etlichen Donnerwehr genennet worden ist. Derentwegen ist sie in alten Zeiten von Kaysern und Königen zu Kränzen gebrauchet worden, welche sie dann in vorstehender Donnerwitterung auf die Köpfe gesetzt haben.

In Horto Sanit. cap. 298. wird gemeldet: daß der Donner in ein Haus nicht schlagen soll, in welchem man Peonienkörner hat.

Plinius und noch andere mehr schreiben, daß die Haut Vituli marini (eines Meerkalbes) eine Sicherung für den Donner sey. Aus solcher Ursache hat man vor Zeiten der Kayser und Könige Gezelte mit solchen Fischhäuten überzogen, und sollen auch derowegen die Schifleute das Oberste am Segelbaume mit solcher Haut bedecken.

Auch da, wo man die Löwenhaut hinhänget, da soll alsdann der Donner auch nicht hinschlagen. Imgleichen soll auch der Adler dafür gesichert seyn.

13. Die Nutzbarkeit der natürlichen Donnerwetter.

Da Gott der Herr nichts vergebliches in der Natur gebildet und erschaffen hat, so folget also unwisprechlich, daß auch die Witterung ihre absonderliche Nutzbarkeit mit sich bringe.

Denn erstlich verzehren die Donnerwetter die schädlichen und giftigen halitus oder Dämpfe, läuteren und säubern die Luft, damit nicht etwan eine schädliche Infection oder Vergiftung erfolgen möchte, wenn sie nämlich immer stille stehen sollte.

Zum

Zum andern hat das Gewitter auch eine sonderliche Kraft, allerley Gewächse aus dem Erdboden zu erwecken und zu erzeugen, sonderlich im Frühlinge.

Die Luft wird von den Philosophis in drey Theile eingetheilet, unter welchen die unterste und oberste warm, und zwar aus folgenden Ursachen: der oberste Theil der Luft wird von dem Element des Feuers und durch den steten Umgang des Himmels erwärmt. In diesem Theile der Luft scheinen die Kometen und noch andere Entzündungen, welche in der Luft von uns gesehen werden. Das unterste Theil der Luft, in welchem die Menschen und alle Thiere sind, so auf Erden leben und wandeln, empfähet seine Wärme vom Sonnenschein, denn dieser erwärmet täglich das Erdreich durch seine Widerbrechung, indem sich derselbe an der Erden zurück bricht, und macht das daran rührende Theil, so um uns ist, warm. Dieweil nun das mittlere Theil der Luft von beyden Theilen, das ist: von dem Element des Feuers und von der Erden so ferne ist, so kann es von keinem Theile Wärme empfangen; derohalben es ewig kalt bleiben muß.

Aus solchem Theil der Luft kommen nun die kalten Platzregen, der Hagel und noch andere Ungewitter.

Nun wird gefragt: so das unterste Theil der Luft von der Sonne erwärmt wird, sollte solches nicht vielmehr dem mittlern Theile wiederfahren, sintemal es der Sonne viel näher ist, Antwort: Der gerade Sonnenschein, welcher gerade durch die Luft gehet, giebt keine Wärme von sich; sobald er aber an ein Corpus, welches ihn aufhält, anstösset, daß er sich zurück wenden muß, so giebt er Wärme. Das

ist die natürliche Eigenschaft des Sonnenscheines, wie man durch folgendes Experiment selber erfahren kann.

Wenn die Sonne scheinet, so habe man Achtung, wo der Sonnenschein irgend durch ein Löchlein eines Daches oder einer Wand fällt, da halte man die Hand hinein, damit der durchdringende Sonnenstral auf das genaueste daran hinstreiche, sie aber dabey nicht berühre, so empfindet man in diesem Fall keine Wärme, obgleich die Hand gedachten Sonnenstral gar nahe berühret; hält man aber die Hand hinzu, also, daß sich der Schein darinnen abstösset, so fühlt man von Stunde an die Wärme, die Ursache hiervon ist: weil sich der Sonnenschein an einem jeden Corpore, darauf er fällt, widerbricht und zurück wendet, und in dem Zurückkehren gedoppelt oder gezweyfacht wird; derohalben weil in der Luft nichts ist, daran die Sonnenstralen widerbrechen können, so kann das Mitteltheil der Luft nimmermehr erhitzet werden; derowegen es ewig kalt bleiben muß. Besiehe Valentin Engelhards Mathem. lib. de mundo & corpore am Ende des dritten Tages der Schöpfung der Welt.

Vierzehentes Capitel.

Von den Gärten insgemein.

1. Behändigkeit Bäume zu pflanzen, welche im ersten Jahre Früchte tragen müssen.

Man schneide oder schabe von einem alten Ast, welcherley Obstes man will, die obere Rinde ab, bis auf die grüne Rinden, einer Spannen lang,

oder

oder auch etwas kürzer, zur Herbstzeit im Abnehmen des Monds, und bestreiche den Ast wohl mit Rindermist und Erdreich. Darnach im Monat Merz, da man die Bäume umzusetzen pflegt, schneide man mit einer Säge den Ast vom Baume, und setze ihn darnach in ein gut Erdreich, so bringt er sogleich im ersten Jahre Frucht.

Auf eine andere Art:

Man mache ein Loch durch einen Topf, welcher nicht zu klein ist, und ziehe einen Ast dadurch, selbigen picke zuvor mit einem Messer, so tief er nemlich im Topfe stehen soll; dann schütte man gutes Erdreich in den Topf, und begiesse selbiges acht Tage lang, so wurzelt der Ast im Topfe. Darnach schneide man ihn im Monat Merz vom Baume, und schlage den Topf davon, den Ast aber setze man mit dem Erdreich, so bringet er ohnfehlbar im ersten Jahre Früchte.

Noch ein anderes.

Man nehme weidene Stecken, grosse und kleine, wie man sie haben will, stosse solche am Abend auf Allerheiligen in ein fettes und gutes Erdreich, und setze sie etwas weit aus einander, und lasse sie bis auf den Christabend stehen. An solchem Tage aber ziehe man diese Stecken alle heraus, dan nehme man Aeste von allerley Bäumen, beschneide solche gar wohl und schön, stosse dieselben in die Löcher der ausgezogenen Weidenstöcke, und thue Erdreich hinzu, damit sie fest stehen, so werden sie alsdann bekleiben und sehr fruchtbar werden.

Item: Man reisse im Winter einen ziemlich dicken Ast vom Baume, (von oben herabwärts) also,

so, daß unten gleich als ein Fuß eines Schenkels vom Holz und der Borke oder Rinde am Aste bleibet. Solchen Fuß zersteche nun allenthalben mit einem Nagel und mit einem Hader, so wie man zu thun pfleget, und setze ihn also ohngefähr eine gute halbe Ehle tief in die Erde. Solcher Ast wächset nun aus und bekleibet, und bringet dasselbe Jahr noch Früchte. Diese Kunst ist in Engelland allgemein.

2. Alle Arten von Bäumen zu pflanzen, daß sie wider ihre Gewohnheit viel größere Früchte bringen müssen.

Man nimmt dünnes, altes und rostiges Blech, formiret solches gleich einem Ochsen- oder Kühhorn, also, daß es an der Spitze ein kleines Löchlein habe, wäscht es inwendig mit Salzwasser, und pflanzt in solches einen Apfel- Birn- oder Pfirschkern, oder auch von einer andern Frucht, also, daß der Theil des Kerns oder vielmehr des Saamens über sich gegen das Löchlein stehe, da er nemlich anfängt auszuschlagen. Nun decke man das blecherne Häußlein am Boden mit einem andern Bleche wohl zu, damit es allenthalben wohl verschlossen sey, ausgenommen nicht an der Spitzen, wo das Löchlein ist.

So nun alles dieses geschehen ist, so netze man es auch auswendig mit Salzwasser, und pflanze es im Herbste oder im Weinmonat in das Erdreich mit der Spitzen, da das Löchlein ist, über sich, damit das blecherne Horn oder Häußlein etlichermassen vom Erdreich durchfressen werde.

Wenn nun die auf solche Art beschlossenen Kerne vom Erdreich befeuchtet werden, so fangen sie an auszuschießen, und dann dringen die Wurzeln hin

und

und wieder an das Blech, so lange, bis sie zuletzt hindurch brechen und wachsen. Dieweil die Wurzel von Natur hart und spitzig ist, dringet sie sich hin und her, bis sie mit Hülfe des Erdreichs, als welches auswendig das Blech durchfrisset, etliche Löcher machet, und so durch wächset.

Indem nun aber der Zweig wächset, so nimmt er einigermaßen den Geschmack von dem Salzwasser, und die Farbe von dem Eisen an sich, wenn auch die Zweige ausschlagen, so müssen sie allzumal zusammen kommen, und auch zusammen wachsen, also daß aus vielen nur ein großer Zweig oder Stamm wird; so wird nachfolgends die Frucht über ihre Natur viel größer, welches gar schön und herrlich anzusehen ist.

3. Zu verhüten, daß den Bäumen und Obste die Würmer nicht schaden können.

Wenn ein Baum im Hornung gepeitzet oder gepfropfet wird, oder sonsten vor dem Merzen, in desselben Baumes Früchten wächset kein Wurm. Oder Man nehme gepülverten Weyhrauch, wenn man pfropfet, darzu, so fressen die Würmer desselben Früchte nicht.

Wenn ein Baum im Winter gepfropfet wird, ein solcher bringet kein wurmstichigtes Obst.

Auch wenn man einen Obstbaum am Stamme mit Galle von der grünen Eydexe beschmieret, so faulen die Früchte desselben Baumes nicht, und werden auch nicht wurmstichigt.

Wenn man auch Zapfen von Kienholz um die Bäume herumstecket, so sterben alle Würmer davon.

Und wenn einen Baum die Würmer fressen und verderben, so nimmt man Mirabolanum, welches man in der Apothecken bekommen kann, (es ist so gestalt, wie Anies,) und mache es zu Pulver; nun bohre man ein Loch in solchen Baum bis zum Kern, und thue das erwähnte Pulver darein, hernach verschlage man dies Loch mit einem Hagedornnagel, so fressen die Würme den Baum nicht mehr, und die in solchem sind, müssen alle sterben.

4: Zu verhüten, daß die Bäume das Obst nicht fallen lassen.

Man sammle die Raden, so im Korne wachsen, solche reisse man mit den Wurzeln aus; fangen sie nun an welk zu werden, so mache man einen Kranz daraus: solchen gürte um den Baum, so behält er seine Früchte bis zur rechten Zeitigung, und läßt sie nicht fallen.

Item: Wenn man auch einen Baum mit einem bleyernen Gürtel umgiebet oder umgürtet, so läßt er die Frucht nicht fallen, und wird mehr fruchtbar.

Item: Man nimmt frühzeitige wilde Feigen, und hänget sie an die Bäume, so bleiben die Früchte auch bis zu ihrer Zeitigung.

5. Zu machen, daß die Bäume wohl blühen, dabey auch alle ihre Blüthen behalten.

Man umhacke die Wurzeln seiner Bäume im Christmonat oder Hornung, und leite das Wasser in diese Gruben, damit es darinnen gefrieret und zu Eiße wird; alsdann ziehe man das Eiß mit Erdreich zu. Um St. Georgentag, oder im May, so ziehe man das Eiß alle von den Wurzeln, und thue ein gelindes Erdreich

Erdreich wieder an die Wurzeln an dessen Statt; so bringen dieselben Bäume nicht allein viel Blüthen, sondern behalten selbige auch alle.

Will ein Baum nicht Früchte bringen, so lege man Mist um die Wurzel, oder lüfte die Bäume an ihrer Wurzel, und lege gefrorne Mistgauche überhin, damit solche im Frühjahr nach und nach zergehe, und zu den Wurzeln des Baumes vordringe.

6. Zu verwahren, daß die jungen Setzlinge von den Vögeln oder anderen Thieren nicht beschädiget werden.

Man nimmt Krebse aus einem fließenden Wasser, ohngefähr sechszehn Stück, lege solche acht Tage lang in einen Topf mit Wasser, unter den freyen Himmel, wohl zugedeckt, und besprenge damit, was man unverletzt behalten will, so wird man Wunder sehen. Solches thuts auch, wenn man Hundekoth mit faulem Harn zerreibet, und die Pflanzen damit begießet. Für Beschädigung der Ziegen bestreiche man sie mit Ziegenmist oder Harn. Man bestreiche auch die Stämme mit Haasenmist, oder die Pfropfreiser mit nüchterm Speichel, so thun ihnen die Haasen nichts.

Oder: Man hange Knoblauch an die Bäume, so thut selbigen kein Vogel Schaden.

7. Zu machen, daß man wohlschmeckend Obst bekömmt.

Man spalte einen Baum entzwey, und zu beyden Seiten bey dem Kern schneidet man Holz heraus, und so lege man an dessen Statt Gewürze, von welcher Sorte man will, hinein; hernach so binde man den Baum fest wieder zusammen, und bestreiche die Kluft mit Rindermist und leimen gar wohl; so wird die

Frucht

Frucht nicht allein wohlriechend, sondern schmecket auch nach dem Gewürze, welches du darinnen hast.

8. Zu machen, daß ein Baum zweyerley Obst trage, eines mit Kernen, das andere ohne Kerne.

Man nimmt hierzu ein Pfropfreis, stösset solches an einen großen Pelzstock mit dem großen Theile des Zweiges, als welches der Wipfel ist; solches beuge aus und herüber zur andern Seite des Stammes, und beschneide es hernach mit einem Messer zur Pelzung, so wie man zuvor mit dem untersten Theile des Pfropfreises gethan hat, stosse es auch in die andere Seite des Stockes, und wenn das Pfropfreis mit beyden Enden eingesteckt worden, so schneide man es oben mitten von einander; wenn sie nun beyde also bekleiben, so hat der Zweig, der mit dem Stamm aufgestossen ist, Kerne; der andere hingegen bleibet ohne Kerne. Allein man muß den Zweig, der auf das Ende gestossen ist, endlich abbrechen und wegbringen, damit der andere Zweig, der mit den Wipfeln aufgestossen ist, und Früchte ohne Kerne bringet, nicht verderbe.

9. Saure Früchten süß zu machen.

Man bohre in einen sauren Baum ein Loch, unter sich hinab, in den Stamm, also, daß das Loch nicht ganz durch den Stamm gehe, sondern nur bis an den Kern; alsdenn fülle man das Loch mit Honigseim, und verschlage solches mit einem Hagedornkeil oder Nagel, nach solchem nun wird die Frucht süße. Oder: Man umgrabe die Wurzel, und lege Schweinemist daran.

Von

Von den Aepfeln:

1. Wie man rothe Aepfel zuwege bringen kann.

Man stosse zuvor das Pfropfreis, welches man aufstossen will, in Hechtsblut, die Frucht, so hernach hierauf wächset, die wird roth.

Item: Wenn man Aepfel auf Erlen-Eberäschen- oder Kirschenstämme pfropfet und zerschnittene Pfropfreiser in Hechtsblut dunket, alsdann werden selbige noch röther.

So viel Tage der Mond von der Conjunction ist, das ist, ehe er noch neu wird, so viel Jahre trägt ein Granatbaum Früchte.

2. Einen Apfel an einem Baume noch einmal so groß zu erzeugen, als die Art des Baumes sonsten erzeuget hat.

Man nimmt den Apfel, so wie er am Baume ist, und sticht vorne an der Blüthe hinein bis auf den Grund, da die Kernen innen sind, hernach thue man ihm in eben solchen Stich ein oder etliche Rübensaamen-Körnlein, nach solchem wird der Apfel noch einmal so groß, nur mit dem Unterscheid, daß er seinen natürlichen Geschmack verlieret.

3. Einen Apfel, oder sonsten eine andere Frucht, in ein oben enges, und unten weites Glas zu bringen.

Man hänge eine Bouteille, oder oben enges, und unten recht weites Glas an einen Baum. Nun

nehme man den Apfel, Birnen, Weintrauben, rc. nur weil sie noch klein sind und in die Oefnung des Glas hineingebracht werden können, so daß selbige darinnen Platz haben; so wächset solche Frucht darinnen, und erlanget seine natürliche Größe.

4. Zu machen, daß ein Apfelbaum zugleich Aepfel und Rosen trage.

Man impfe einen Rosensproß einem Apfelstocke zwischen der Rinden; denn, wenn er mit dem fremden Stamme zusammen wächset, und also groß wird, werden um diese Zeit, wenn die Früchte hervor kommen, dargegen Rosenknöpfe heraus blühen, und das mit einem sehr schönen und lieblichen Geruche, an welchem jedermann ein Vergnügen haben wird.

4. Zu machen, daß allerhand Sachen, als Edelsteine, Corallen, Nägelein oder Perlen, in Aepfel oder Birnen rc. wachsen.

Man stosse bald nach der Blüthe solcher Früchte oben bemeldeter Stücke eines, oben da solche Frucht geblühet hat, hinein; so verwächset sie darinnen.

Von den Kirschen.

1. Weichselkirschen, oder Kirschen ohne Kerne wachsend zu machen.

Man schäle im Merzen einen Weichselbaum eines Fingers lang am Stamme, und spalte solchen vom Wipfel bis an die Wurzel; vorher aber lasse man sich ein Eisen machen, so vornen

krumm

krumm ist, und ziehe mit dem Eisen den Kern zu beyden Seiten aus solchen Bäumchen alle heraus; nach solchem binde man es fein zusammen, und bestreiche solches Bäumchen gar wohl mit Rindermist und Leimen. Hernach, über ein Jahr, wenn solches verwachsen und verheilet ist, so gehe man zu einem andern Bäumlein solchen Geschlechts, welches noch keine Früchte getragen hat, solchen pfropfe auf dieses Bäumlein, so bringet es desselben Frucht ohne Kernen.

2. Kunstartig zu machen, daß ein Kirschbaum sowohl Kirschen als Weintrauben trage.

Man setze einen Weinstock neben einen Kirschbaum, bohre letzterem ein Loch über sich durch den Stamm oder Baum, welches so groß und dick ist, als der Reben, alsdann schabe man von dem Reben die äußere Schaale bis zu der grünen, und lasse es so waschen. Ist es nun in solchem Stamme wohl verwachsen, so schneide man die Reben vom Stamme los, und bestreiche den Abschnitt mit Baumsalbe.

Wenn man Kalk auf die Wurzeln der Kirschbäume schüttet, so werden alsdann die Kirsche früher zeitig.

3. Daß man Kirschen bis zu Martini wachsend machen kann.

Man impfe einen Kirschbaum auf einen Maulbeerbaumsstock, so wird solches geschehen.

Oder: Will man Kirsche haben, welche bald ein Zeichen thun, so bohre man ein Loch von oben herunter gerade in den Kirschbaum; darein thue man von

Mercurio drey vier Loth, und spünde solches Loch wieder zu, solcher ziehet den Baum durch und durch. Wer nun von diesen Kirschen isset, der muß von Stunde an aufstehen und laufen; denn solche Frucht gehet eben so bald durch den Menschen, so wie der Mercurius thut.

4. Wie man Kirschen den Winter über frisch erhalten kann.

Man breche ihnen nur die Stiele ab, lege sie in einen neuen Topf, und bestreue sie mit weißem Zucker, so wie man sonsten etwas einsalzet, und setze sie also hin.

Oder: Man lasse sich ein Erlenholz ausbohren, thue reife Kirschen hinein, und schlage an beyden Seiten hinten und vorne einen Zapfen dafür, damit kein Tropfen Wassers und auch keine Luft hinzu kommen kann, dann werfe man solches Holz in einen kühlen Brunnen oder auch sonsten in ein frisches Wasser. Dieses lasse man nun bis in späten Winter liegen, so bleiben solche Kirschen so frisch, als wie sie vom Baume kommen.

Oder: Man thue Kirschen, welche nicht zerquetschet sind, in ein Faß, und unterlege sie mit Cubulo oder Wallwurz, so lange, bis sie sich nicht rühren können, so bleiben sie lange gut.

Oder: Man nimmt Kirschen, Pflaumen oder dergleichen Früchte, imgleichen recht reinen Flußsand von allerhand Erde. (die Früchte müssen aber alle abgebrochen werden, und dabey ihre Stiele unverletzt behalten) Sodann nehme man neue Töpfe, nachdem man viel oder wenig von solchen frisch erhalten will, und lege eine Schichte um die andere

hin-

hinein, bald Kirschen oder Pflaumen, bald aber reinen Flußsand, so lange bis ein Topf voll ist. Nun verbinde man solchen mit einem sehr starken Papier oder Pergament gar feste, und verpiche solchen, damit keine Luft oder Feuchtigkeit hinzu kommen kann, dan verwahre man sie im Keller in einem Loche, so bleiben sie ein ganzes Jahr frisch und gut.

5. Kirschen zu impfen, welche eine seltsame Kraft, Geschmack und Farbe haben.

Wenn man den Zweig eines Kirschbaums spaltet, und an statt dessen Marks Scamonea hinein leget, so wird dasselbe Jahr die Frucht solches Zweiges die Kraft haben, Stuhlgänge zu machen. Wird aber Biesam darein gelegt, so wird die Frucht gar stark davon riechen; (solches ist von allen Gewächsen zu verstehen) wird nun Lasur oder eine andere Farbe darein gelegt, so bekommt solche Frucht die nemliche Farbe.

6. Erdbeeren im Winter oder im Frühling frisch zu haben.

Wenn man solche (da sie noch weiß sind, und ihre rothe Farbe noch nicht angenommen haben) sammt ihren Blättern in ein Rohr stösset, und die Blätter mit fetten Leimen verschmieret und sie so vergräbet; hernach aber, es seye, wenn es wolle, wenn man sie roth haben will, nimmt man sie heraus, und stellet sie an die Sonne, so hat man sie frisch zu essen.

Von den Nüssen.

1. Daß man Nüsse ohne Schaale wachsend machen kann.

Man nimmt die äußere harte Schaale von den Nüssen, doch also, daß der Nußkern mit seinem

nem Häutlein umgeben ist, und unversehrt bleibet, darnach wickle man denselben Kern in Wolle, (oder in dünnes Tüchlein) die man inwendig in den Birken oder auch in andern Bäumen findet, oder auch in ein Laub, und stecke ihn in die Erde.

2. Nüsse zu erzeugen, die rechte dünne Schaale haben.

Zu diesem Behuf muß man die welschen Nußbäume oft von einem Orte zum andern fortsetzen, so bekommen sie große Kerne, und die Schaalen werden dünner, auch wird der Baum fruchtbarer.

3. Wie man die welschen Nüsse lange frisch erhalten kann, so, daß sie gut zu schälen sind.

Man nehme recht gute und frische Nüsse, und vergrabe sie in frischen reinen Sand oder Erde; wenn man sie nun genießen will, so wasche man den daran hangenden Sand davon ab.

Oder: Man nehme einen neuen Topf, streue in solchen eine Lage dürrer Rebenblätter und eine Lage Nüsse, und so fort, bis der Topf voll ist. Dieses Mittel erhält selbige recht lange frisch an Geschmack.

Oder: Man nehme Nüsse, grabe sie in die Erde, und decke sie wohl zu, so bleiben sie alle frisch, bis die künftigen Nüsse auf den Bäumen wieder reif werden.

Von

Von den Castanien.

1. Castanien lange gut und frisch zu erhalten.

Man mische welsche Nüsse unter dieselben, denn solche verzehren die schmutzige Feuchtigkeit in ihnen, und verhindern auf solche Art, daß sie nicht schimmeln.

Castaneas si quis velit conservare intactas, nuces basileas ex juglante collectas inspergat.

Oder lege sie nur in Keller auf frischen Sand, so bleiben solche hübsch grün.

Ein schön Aenigma von den Castanien beschreibet Joh. Heidfeld, in Sphinge philosoph. de arboribus et herbis. als welches sich hieher nicht übel reimet:

Est quaedam scribenda notis his quatuor arbor,
Simposiis aptas ferre sueta nuces.
Vnde notas si tres postremas demseris, inter
Mille alias unam vix reperisse queas.

Dicitur de Castanea: tolle tres finales litteras, remanet casta, quam vix reperire posse aenigma innuit.

Von den Quitten.

1. Die Art Quitten recht groß zu erzeugen.

Man beuge einen solchen Zweig, woran eine Quitten oder mehrere anhängen, in einen Topf voll

voll Erdreich, und so lasse man den Apfel in solchen wachsen, so wird er groß.

2. Zu machen, daß ein Quittenapfel eines Menschen Antlitz bekomme.

Man lasse sich, zu solchem Behuf, einen Topf machen, welcher inwendig eines Menschen Antlitz habe, oder was man auch sonsten für eine Form haben will; wenn nun die Quitten verblühet haben, so beuge man den Zweig mit der Quitten in solchen Topf, in solche Form, als ein Wachs in ein Siegel; alsdann wird eine seltsame Quitte daraus werden.

Von den Pfirschen.

1. Wie man rothe Pfirschen machen soll.

Man setze rothe Rosen zu solchen Pflanzen. Oder man nimmt einen Pfirschigstein, setzet ihn in den Grund; nach sieben Tagen nehme man solchen wieder heraus, mache ihn auf, in solcher Zeit thue man Zinnober in die Schaale, und so vergrabe man ihn wieder mit allem Fleiße. Wachsen nun solche Pfirschen, so werden solche roth.

2. Wie man geschriebene Pfirschen erzeugen soll oder kann.

Wenn man eine Pfirsche gegessen hat, so lege man den Stein davon, einen, zwey bis drey Tage in ein Wasser zum Weichen, nach deren Verfluß thue man solchen Stein ganz gemach auf, und nehme den Kern heraus, schreibe in dessen Rinde oder Häutlein mit einem meßingenen Griffel, was man will, aber doch nicht zu tief, her-

nach

nach wickele man ihn in ein Papier und setze ihn. Was man denn auf solchem Kern geschrieben hat, solches wird man auswendig an der Frucht finden.

3. Pfirschen zu erzeugen, welche keine Steine bekommen.

Man bohre mitten durch den Stamm ein Loch, zu unterst bey der Wurzel, dann thue das Mark oder den Kern heraus, und schlage man einen weidenen oder häselnen Nagel darein.

4. Zu machen, daß die Pfirschen zu Nüssen werden.

Man pfropfe einen Pfirschenzweig auf einen Nußbaumstock, besprenge denselben Pfirschbaum oft mit Ziegenmilch, so wird er fruchtbar, und bringet auch große Pfirschenäpfel, welche inwendig Nüsse haben.

Erfahrne Gärtner müssen wohl in acht nehmen, wenn nemlich der Mond die irrdischen Zeichen in Zodiaco durchläufet, in solchem wurzeln die gepflanzten Bäume fest ein. Wenn der Mond aber die lüftigen Zeichen durchgehet, sodann breiten solche in dieser Zeit gepflanzten Bäume ihre Zweige fein aus, vermehren sich an Blättern, und solchemnach wachsen sie mehr über als unter sich.

Man will sagen, daß wenn man auf St. Johannis Enthauptung in einen Baum hauet, so soll derselbe verdorren.

Oder: So man von einem Sarge, darinnen ein Todter gelegen hat, einen Nagel in den Baum schläget, so soll derselbe Baum auch verdorren.

Von

Von den Kürbissen.

1. Kürbisse und dergleichen Früchte zeitlich reif zu machen.

Man setze solchen Saamen in Töpfe oder noch andere dergleichen Geschirre, besprenge sie alle drey bis vier Tage mit warmem Wasser, und lasse sie an einem warmen Orte stehen; sollte es aber kalt oder nebelichtes Wetter seyn, so setze man das Geschirre zum warmen Ofen; ist es aber schönes Wetter, so werden sie einen Monath, oder vierzehn Tage eher reif.

2. Wie man Kürbisse ohne Kernen wachsend machen kann.

Wenn die Kürbisse aufgegangen sind und ein wenig lang geworden, so mache man eine kleine Furch neben die Pflanzen, und lege sie, wie einen Rebenschoß, darein, damit nur das Spitzlein heraus gucke, und so lasse man sie wieder wachsen; nach diesem thue man ihnen wieder wie zuvor, und so auch zum drittenmale. Nun schneide man sodann das andere von der ersten Wurzel ab, und lasse nur das erstere wachsen, alsdann werden Kürbisse ohne Kernen.

3. Kürbisse innerhalb vier Stunden mit den Blättern auswachsend zu machen.

Man lege die Kürbiskerne in eines jungen Menschen Blut, welcher von Angesicht fein roth ist, und setze es in einen Keller, mit einem wohlverwarthen Gefäße; nach einiger Zeit nehme man sie wieder heraus, und lasse sie an der Sonne trocknen. Will man sie nun in die Erde stecken, so nehme man eine bis

zwey Schüsseln voll gutes Erdreich, solches lasse man aber erst dürre werden, hernach besprenge man es mit ein wenig kaltem Wasser, sodann gieße man warm Wasser darüber, damit es wohl weich werde, und so stecke man die Kürbiskerne hinein, so werden sie innerhalb vier Stunden mit den Blättern und Blüthen hervor sprossen.

Von den Rosen.

1. Fünferley Rosen auf einem Stocke zu erzeugen.

Man mache es also: Um die Zeit, wenn die Körnlein oder Knötlein heraus wachsen und knöpfen sollen, so bohre man mit einer Aale unter sich in den Stamm, unter dem Knöpflein bis an den Kern, und senke gesottene Presilien, vermittelst einer Feder, zu solchem Loche hinein, wieder in einen so zurecht gemachten Stamm thue grüne Farbe; in den dritten gelbe; in den vierten schwarze Dinte; und im fünften blaue Farbe; nach diesem verstreiche man alle diese Löchlein, so wird man seinen Endzweck vollkommen erreichen.

2. Zu machen, daß die Rosen einen viel stärkern Geruch bekommen als gewöhnlich.

Zu diesem Behuf ziehe man Knoblauch an den Wurzeln, oder Rosensträuche, also daß eines das andere berühre, nemlich der Rosenstock und Knoblauch, so bekommen die Rosen einen stärkern und bessern Geruch; desgleichen auch die Lilien. Sie wachsen auch beyde schöner und lieblicher auf; denn

die

die Rosen, Lilien und der Knoblauch haben eine sonderliche Sympathie, Freundschaft oder Mitleyden mit einander.

Zoroaster, beym Constantino, schreibet: Wer seine Augen mit dreyen der ersten Rosenknöpfe, so er an einer Stauden zuerst siehet, wischet, einem solchen thun die Augen im selbigem Jahre nimmer wehe. Doch muß er sie nicht abbrechen, sondern am Stocke stehen lassen.

3. Rosen durchs ganze Jahr frisch zu erhalten.

So bald die Rosen ausgekrochen sind, so schneide man sie zur Abendzeit mit einem Messer ab, man muß aber die Rosen mit den Händen nicht anrühren; nun lasse man sie denselben Abend, oder die Nacht durch, unter dem freyen Himmel liegen, am Morgen darauf thue sie in ein verglasurtes Geschirre, und vermache selbiges gar wohl, alsdann vergrabe man dieses in trockenen Sand.

Auf eine andere Art;

Man nimmt einen walburgischen Krauß, der fein weit ist, so wie eine Butterbüchse, und streue in solchen Salz, setze die Rosenknöpfe, welche an diesem Tage hätten aufblühen sollen, immer einen an den andern darein, und so streue man wieder Salz darüber, hernach wieder Rosen, bis das Geschirr davon voll ist; sodann gieße man guten Wein darüber, decke ihn hernachmals zu, und so setze man solches Geschirr in den Keller in Sand.

Noch ein anders:

Wenn die Rosen auskriechen wollen, so nehme

man

man ein Rohr, so noch in der Erden stehet und schneide es ein wenig auf, also, daß man die Rosen hinein bringen mag, hernach mache man selbiges wohl wieder zu und lasse es also wieder stehen. Wenn man sie haben will, so schneide man das Rohr ab, und thue die Rosen ins Wasser, so werden sie so schon als im Mayen

4. Rosen oder Nägelein (Nelken) mit Gold zu färben.

Man reibe Sal ammoniacum mit Eßig auf einem Stein, nebst ein wenig Zucker Candi, und behalte es also, hernach nehme man Rosen oder Nelken, klebe derer Blättlein fein sanft auf einem Tisch oder Papier, nun mahle sie mit dem geriebenen Salmiac, und laß es trocknen; alsdenn lege man Gold- oder Silberblättlein darauf, und drucke es ein wenig mit Baumwolle, so bleibet das Gold auf dem Gemahlten kleben, und das übrige fällt davon ab.

5. Rosen oder Nelken mit mancherley Farben gar bald zu bekleiden.

Man nehme gute fette Erde, so viel man will, und dörre sie an der Sonne, so lange bis sie so dürre wie Asche wird, hernach thue man sie in ein Geschirr, setze oder pflanze einen Schoß von weißen Rosen oder Nelken darein, und so begieße man den Grund mit nachfolgenden Wassern. Will man weiße Blumen roth haben, so nehme man hierzu Presilierspäne, solche koche in Wasser, so lange bis der dritte oder vierte Theil eingesotten ist, und so begieße man den Grund nach und nach mit diesem Wasser, des Morgens und Abends, so lange bis das Schoß

zu wachsen anfänget, welches ohngefähr binnen fünfzehn bis zwanzig Tagen geschiehet.

Will man dieselben grün haben, so nehme man recht zeitige Creutzbeerlein, allenfalls auch unzeitige. Will man solche aber gelb haben, oder auch schwarz, so nehme man Galläpfel und Vitriol. Hierbey soll man aber allen Fleiß anwenden, daß man solche Blumen nicht unter dem freyen Himmel stehen lässet, des Nachts wegen des Thaues, und des Tages wegen des Regens, sonst wird man diese Kunst verfehlen.

Man soll auch wissen, daß solche Blumen durchaus mit der Farbe, damit man sie weißet, nicht gefärbet werden, sondern behalten theils ihre natürliche Farbe, theils aber nehmen sie fremde an, so, daß sie von derselben hin und wieder besprenget werden, als ob sie zwo Farben hätten.

Will man sie nun mit dreyen Farben haben, so begieße man des Morgens den Grund auf einer Seite mit einer Farbe, und auf der andern Seite wieder mit einer andern, sodann verwechsele die Farben des Nachts also, daß eine jede Seite des Grundes des Morgens und Abends mit zwey Farben begossen wird, aber allemal eine um die andere, so werden diese Blumen dreyerley Farben bekommen. Wenn man nun von solchen wieder andere Schosse verpflanzet, so werden sie eben dergleichen Blumen in Zukunft tragen.

6. Rosen, Nelken oder auch andere Blumen früher und zeitiger hervor zu bringen, denn die Natur.

Man nimmt Blumen, welche man will, indem

es

es gleichviel gielt. Ist es nun eine Rose, so nehme man die Pflanze im October, und thue sie nebst Kalk mit gesiebter Erde und Mist vermischet in irdene Geschirre. Wenn derselbe nun erweichet ist, so soll man sie des Tages zweymal mit warmen Wasser besprengen. Ist die Witterung sehr windigt oder regnigt, so trage man die Geschirre ins Haus, und lasse sie nicht über Nacht im Wetter oder unter'm freyen Himmel stehen. Wenn es aber zu wintern und zu frieren aufgehöret, und die Luft wieder gelinde wird, so setze selbige in schönen Tagen an die Sonne. Ist nun solche Zeit vorüber, und der Frühling gehet an, daß die Knöpfe anfangen zu wachsen, so sprenge man warm Wasser darauf, denn sie wollen stets, doch aber langsam, befeuchtet seyn. Auf solche Art werden sie vor andern die ersten seyn.

Von den Lilien.

1. Braunrothe Lilien mit leichter Mühe zu erzeugen.

Man nimmt die Stengel von den Lilien, wenn sie blühen, bindet ihrer zehen bis zwölf zusammen, und hänget sie in den Rauch, so gewinnen sie kleine Wurzeln, wie die Zwibeln. Kommt nun die Pflanzzeit, so lege man sie in rothe Weinhefen, und lasse sie darinnen liegen, bis sie nach Gutdünken roth genug sind; nach solchem setze man sie ins Erdreich, und schütte zu einem jeden einen Theil der Hefen, so werden selbige die Purpurfarbe erhalten.

Man kann dieselben auch von Farben bereiten, wie man will; wenn man Zinnober zwischen ihre Zwibeln thut, so werden sie roth; imgleichen Grünspan, so werden sie grün, und so fort an.

2. Zu

2. Zu machen, daß die Lilien zu jeder Jahreszeit Blumen tragen.

Man nimmt zu diesem Endzweck ihre Zwibeln oder Wurzeln, und setzet etliche zwölf Finger tief, einige acht, und einige nur vier Finger tief, so wird man auf solche Art des Jahrs oft Lilien haben; solches gilt auch bey andern Blumen.

Von den Nelken.

1. Wie man weiße Nelken Himmelblau in der Couleur erhalten kann.

Wenn man Wegwartkrautstengel bis auf die Wurzel abschneidet, doch soll so ein Stengel ziemlich dicke seyn, und spaltet solchen darnach in der Mitten auf, und stecket eine Nelkenpflanze, die von der Wurzel abgerissen worden, hinein; nun binde man es mit einem Strohalmen oder Rüthlein zusammen, und vergrabe es in ein Erdreich, welches mit faulen Mist wohl vermischet ist; dann begieße man solche zu Zeiten, so wird man blaue Nelken durch solches Mittel erzeugen.

Theophrastus Paracelsus, in lib. de imag. cap. 9. schreibt von der Wegwartwurzel also: Aus was Ursachen vermeynest du, daß die Wurzel, Wegwart, nach sieben Jahren sich in eines Vogels Gestalt verwandelt? -- weißt du das, so schweig stille, und wirf die edle Perle nicht vor die Hunde; weißt du es aber nicht, so lerne und frage nach.

2. Wie man den Saamen von den Nelken erzeugen soll, so, daß wieder volle Nelken daraus kommen.

Man nehme von den Nelken den Saamen, welcher an dem Tage ausgekrochen ist, an welchem nem-

lich der volle Mond gefallen ist; hernach säe ihn, und setze die Nelken auch im vollen Monde fort. So macht man es auch mit dem Säen und Pflanzen anderer Blumen.

3. Wie man zweyerley Farben an einem Nelkenstocke erzeugen soll.

Man nimmt die Wurzeln von zweyerley Stöcken, und schneide solche entzwey, dann bindet man solche zwey Stücke zusammen, und setze sie in gut Erdreich.

4. Zu machen, daß die Nelken im Winter bluhen.

Wenn man im Sommer die Stengel, welche Knöpfe stossen, abschneidet, so bringen solche erst im folgenden Winter ihre Blumen.

Von dem Roßmarin.

1. Roßmarin zu erzeugen, der im Winter auch in der Kälte frisch bleibet.

Man pfropfe ihn zu gewisser Zeit auf junge Wachholderstauden, so bleibt solcher im Winter gewiß frisch.

2. Zu machen, daß Blumen durch das ganze Jahr wachsen.

Man nehme im Sommer junge Zweiglein, von welcher Blume man will, setze sie an einen warmen Ort in einer Stube, und lasse sie darinnen stehen, so wachsen sie von der Wärme, und tragen mitten im Winter Blumen.

Von der Petersillie.

1. Petersillie zu säen, die durchs ganze Jahr grün bleibt.

Man muß deren Saamen am Tage Johannis des Täufers säen, so bleibet sie den ganzen Winter über grün.

2. Wie man Petersillie in Zeit von vier Stunden wachsen machen kann.

Man nimmt Petersilliensaamen, so viel man will, legt ihn in süsse Milch, und läßt ihn weichen. Auf die Stätte nun, da man ihn aussäen will, lege man ungelöschten Kalk, klein zu Pulver gerieben, solches muß dreymal geschehen; sodann aber muß man den Saamen aus der Milch nehmen, und wieder ungelöschten Kalk nehmen, wie schon erwähnt, und solchen über den geweichten Saamen streuen, auf diesen aber Erde, und dann Wasser darüber sprengen, so wird die Petersillie hervor kriechen, ehe denn noch vier Stunden verlaufen sind.

3. Zu machen, daß Petersillie in einem Tage wachse.

Man nehme den Saamen, und lege ihn vier Wochen zuvor, ehe man ihn aussäet, in Wein, damit er darinnen weiche; sind nun die vier Wochen herum, so nehme man den Saamen, und lege frischen Rasen auf die Erde, vier quer Finger hoch, alsdann säe man den Saamen hinein, decke ein nasses Tuch darüber, und heize hernach in solcher Stube warm ein, so wird sie in wenig Stunden wachsen. Oder: Man säe Saamen, welcher einen Tag zuvor in Brandewein geweicht worden ist.

6. Fer-

4. Ferner: Petersilliensamen über Nacht wachsen zu machen.

Man nehme den frischen Saamen, wenn der Sommer herbey kommt, thue ihn in Eßig, und so lasse man ihn eine gute Weile an einem warmen Orte stehen, nachdem menge man diesen Saamen in zerriebene klare Erde, und hierunter mischet man Bohnenstrohasche, nachmals sprenge man Brandewein darauf, und netze oder feuchte es zum öftern: Wenn dieses geschehen, so decke man ein Tuch darüber, damit es nicht erkalte, so wirds in kurzer Zeit und in wenig Stunden aufgehen. Ist nun dieses geschehen, so nehme man das Tuch hinweg, und besprenge den Saamen abermals, so bekömmt sie höhere Stengel, und werden alle, so dieses sehen, sich sehr darüber verwundern.

5. Bohnen oder Erbsen in einer Stunde wachsen zu machen.

Man lege solche Saamen zuvor in ein heißes Oel, und lasse sie also neun Tage darinnen liegen, hernach dürre man sie. Wenn man nun solche Kunst beweisen will, so stecke man solche Bohnen oder Erbsen in die Erde, und gehe in einer Stunde wieder dahin, so wird man sehen, daß solche heraus gewachsen sind. Solche zubereitete Bohnen, wenn sie von Würmern gestochen oder zerfressen werden, so wachsen sie in zunehmenden Monde wieder voll.

6. Pfifferling ein ganzes Jahr durch zu haben.

Man nehme Rinden von einem Aspenbaume und schneide solche mit einem Messer klein, hernach sä-

säe man sie auf Mist, so hat man allezeit gute Pfifferlinge.

7. Pilsen und Schwämme wachsen zu machen.

Wenn man die Rinde von der weißen Pappel (Corticem populi albæ) stösset, und so auf einen wohlgedüngten Acker streuet, so wachsen an solchem Orte das ganze Jahr gute und zum Essen taugliche Schwämme und Pilsen.

Item: Man haue eine Aspe ab, (populum nigram) und gieße an solchen Stamm Wasser mit Sauerteich vermischet. Desgleichen geschiehets auch, wenn man die abgehauenen Aeste von den Aspen verbrennet, und über dieselben Wasser gießet, so wachsen an solchem Orte zum Essen gute und gesunde Schwämme.

8. Wie man nächst Gott, seine Aecker und Felder für allerley Unglück bewahren kann.

Es schreibet Theophrastus Paracelsus, in seinem Tractat von natürlichen Dingen, im sechzehenten Capitel, daß Corallen das Ungewitter, Donnerstrahl, Hagel, 2c. von dem Acker wegtrieben, in welchem man dergleichen liegen hat. Und bald hernach spricht er weiter: sie (die Corallen) bewahren den Acker weiter für das Geflügel und auch Gewürme, welche dem Acker Schaden thun. Item: Von den Spectris, Nachtgeistern und Syderischen Corporibus, so viele Aecker beschädigen. Auch sagt dieser Autor ferner: daß sie die Früchte sowohl auf Aeckern als auch in Gärten vermehren.

In etlichen Tractätchen zur Archidoxa gehörigen, Titel von dem Ungewitter, spricht erwähnter Autor am Ende: Man soll an allen Orten des Ackers, das ist: gegen Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht, Hipericon, Artomisiam Ingrien, Abbis, Chelidonia, Rauten und dergleichen Kräuter und Wurzel mehr haben, denn sie sollen, nächst Gott, eine sonderliche Kraft haben, den zauberischen Strahl, Hagel, Ungewitter und Schauer zu vertreiben; sonderlich wenn solche Kräuter und Wurzel zu rechter Zeit und Influenz gegraben werden; nemlich in der Influenz Lunæ & Veneris.

Epistitus ist ein Edelgestein, davon schreibt Barthol. Angl. lib 16. cap. 43. Es seye ein roth funkelndes Steinlein, welches die schädlichen Heuschrecken und Vögel, unfruchtbare Nebel und Hagel von den Erdgewächsen vertreibe.

Plinius lib 1. cap. 29. schreibet: Wenn man eine Kröte in einem neuen Topf mitten in die Saat vergräbet, so schadet der Saat kein Ungewitter.

Item: Man soll Knoblauch in Wasser sieden, damit derselbe nicht auswachse, alsdann solchen hin und her auf den Acker unter den Saamen streuen, so werden die Vögel denselben fressen, und davon so matt werden, daß man sie mit den Händen erhaschen und fangen kann.

9. Wie man ganz sicher den Rasen von Aeckern und Wiesen vertreiben kann.

Man nehme hierzu einen kupfernen Karst, Rechen, oder Eggen, welcher in Bocksblut abgelöschet worden, hacke alsdann das Gras mit solchem aus, so

wächset solches nicht wieder. Das Gras, so man auf St. Abdontag abhauet, wachset auch nicht wieder.

Besonders ist beym Acker- und Gartenbau wohl zu merken, daß sich die Gewächse nach den Himmelsständen richten, welches alte und erfahrne Landleute wohl wissen, indem sie es im Pflanzen oftmalen erfahren haben. Denn wenn der Mond zunimmt, so wird das Holz und Kräuter, nicht aber die Frucht, groß; ist der Mond aber neu, alsdann nimmt die Frucht zu, und schwindet das Holz und Kräuter. Darum soll man beym Pflanzen und Säen auf des Mondes Stand wohl reflectiren.

Fünfzehendes Capitel.

Von dem Weinbau.

1. Eine Geschwindigkeit, Weinfechser fortpflanzen zu können.

Man nimmt ein Körbgen von kleinen Gertlein geflochten, solches trage man zu einem Weinstocke, und mache mitten an dem Boden des Körbleins ein Loch, und ziehe eine Enken oder Fechser vom Stocke durchs Loch, fülle darnach das Körblein mit guter Erde, hänge es über sich empor, daß es fest hange, und nicht weichen kann. Wenn denn ein Jahr vergangen so schneide es unter dem Körblein ab, nud setze ihn mit dem Körblein hin, wo du willst, es bekleibet.

2. Wenn man einen neuen Weinberg anlegen will, wie man erfahren soll, ob guter oder böser Wein daselbst wachsen werde.

Man mache auf so einem Grundstücke eine Gru-

be zwey Schuh tief, nimm einen Erdschollen des ausgegrabenen Erdreichs, lege solchen in ein verglasurtes Geschirre, und so giesze man frisches und lauteres Regenwasser darüber, und rühre es wohl durch einander, nun muß es sich setzen und wieder lauter werden; hernach koste man das Wasser, was für einen Geschmack selbiges angenommen hat, es seye gesalzen, bitter, Schwefel oder Pech, eben so wird der Wein darnach schmecken, und ist so ein Grundstück dieserwegen zu diesem Behuf zu verwerfen. Ist aber das Wasser süße und sonsten wohl schmackhaft, so wird auch guter Wein in solchem Lande wachsen.

3. Wie man Weintrauben ohne Kerne erzeugen kann.

Zu solchem Behuf muß man den Zweigen, so man setzen will, so weit sie nemlich in den Grund oder in die Erde kommen sollen, mit einem Griffel das Mark heraus nehmen, und wieder mit einem nassen Papier zusammen binden, und so in den Grund setzen.

4. Weintrauben ein ganzes Jahr hindurch frisch und gut zu erhalten.

Man nimmt frischen Leimen, in welchem kein Sand ist, und rühret solchen in rein Wasser, sobald nun die Trauben vom Stocke geschnitten seyn, so tunke man die abgeschnittenen Trauben hinein, hernach lege man sie auf ein Brett in die Sonne, damit sie trocken werden, und so lege man sie in ein Fäßlein über einander, so viel man nemlich deren aufbewahren will; nun mache man das Faß feste zu und setze es in den Keller zur Conservation.

Item: Man schneide diejenigen Reben ab, so voller Trauben sind, und hänge solche in ein Zimmer

oder Stube; will man sie nun zum Gebrauch haben, so lege man sie zuvor in recht frisch Wasser, nach solchem quellen sie recht gut wieder auf, werden darnach recht dick, und schmecken auch wohl.

Item: Wenn es schön und trocken Wetter ist, so schneide man die Trauben ab, thue die faulen oder schadhaften Beeren davon, stosse alsdann die Stiele in zerlassenes Pech, nur ein wenig, hernach lege man sie zwey Tage lang an die Sonne, alsdenn lege man sie in Spreu, doch so, daß sie einander nicht anrühren, so bleiben sie den ganzen Winter frisch und gut.

5. Weintrauben frisch und gut bis wieder zum Frühling zu behalten.

Man grabe bey oder neben dem Rebenstock, an einem schattigten Ort, eine Grube von zween Ellenbogen tief, und werfe Sand, am besten reinen Flußsand hinein; nach solchem pflöcke man Weinpfähle hinein und beuge die Reben mit den Trauben fein geschickt darein, hernach binde sie an die Pfähle, decke solche alsdann zu, damit sie nicht naß werden können. Dabey muß man wohl zusehen, damit sie den Grund der Erden nicht berühren können.

6. Zu machen, daß man recht zeitig reife Weintrauben bekommen kann.

Hierzu impfe man einen rothen Rebenstock in einen Kirschbaum, so bekommt man Trauben, wann die Kirschen reif sind.

7. Zu machen, daß eine Traube an Couleur verschiedene Beeren, als weiß, schwarz, roth u. s. w. bekomme.

Man nimmt 2 unterschiedliche Schnitte Holz von

zwey-

zweyerley Art, und spaltet sie in der Mitte von einander, also, daß die Spalten durch die Augen gehen, dabey aber nichts von ihrem Mark heraus komme, darnach bindet man von jeder Art einen Theil zu dem andern, also, daß sich die Augen recht zusammen richten, gleichsam; als wenn aus zween ein Aug würde. Nun verbinde man die Zweige mit Papier und zähen leimen, setze sie ein, und begieße sie über den dritten oder vierten Tag, und wiederhole dieses so lange, bis sie verkleiben.

8. Zu machen, daß ein Weinstock mit den Trauben zugleich Oliven trage.

Man impfe einen Weinstock auf einen Oelbaum, so trägt er nicht allein Weintrauben, sondern auch Oliven.

9. Wie man eine Weintraube in ein enges Glas bringen soll.

Man nehme ein oben enges und unten weites Glas, und binde es an einen Reb- oder Weinstock; wenn die Weintrauben nun verblühet haben, so stecke man eine solche Weintraube hinein, und vermache das Glas, damit kein Regen hinein kommen kann. Auch muß man darauf sehen, daß die Sonne solches Glas gut treffen kann; alsdenn wächset solche Traube darinnen zu ihrer gehörigen Grösse, und jedermann verwundert sich darüber, wie dieselbe in solches Glas gekommen sey.

10. Zu verhüten, daß kein Wurm in einen Weinberg komme.

Man verbrenne Rebenholz zu Aschen, (wenn es nemlich den Saft noch bey sich hat, welcher

aus den Reben weinet) mit solchem umrühre die Aschen, und vergrabe sie mit Weine in den Weinberg, so kömmt kein Wurm darinnen auf.

Item: Man nehme Krebse aus einem fließenden Wasser, zehen an der Zahl, und thue sie in einen Topf voll Waßer, decke denselben wohl zu, und lasse ihn unter dem Himmel in der Sonne zehen Tage stehen, nach solchem besprenge man die Reben mit solchem Wasser, so wird man Wunder sehen.

11. Wie man einen Most lange süß erhalten soll.

Man hänge einen Häring in den Most, so gähret er nicht, sondern bleibet süß, so lange der Häring darinnen hänget. Etliche werfen auch von Stund an, wenn solcher aus der Presse kommt, und in Fässer gefüllet ist, geröstetes Brod hinein. Noch andere thun alsobald Käse hinein.

Oder: Man lege zwey oder drey Stücke ungebrauchtes Bley darein, so bleibt er bey seiner Süßigkeit.

Oder: Man nehme eine Hand voll Salz, und wirft es unter die Presse, wenn man ihn auspresset.

Oder: Man nehme gestossenen Senf, schlage solchen mit drey bis vier Maas Wein durch einander, und thue dieses hernach in den Most, so lässet ihn selbiges nicht aufgähren. Dieses Mittels bedienen sich auch die Fuhrleute, indem sie Senf in die Fässer hängen, wenn sie Wein über land führen.

Oder: Man nehme süssen Most, sobald er lauter

ter von der Kälter kommt, und thue denselben in ein dazu bereitetes reines Faß, welches mit einem guten Einschlage gebrennet ist. Der Trichter, durch welchen der Most ins Faß gegossen wird, muß mit einem Lappen wohl verwahret werden, damit der Geruch im Fasse bleibe. Wenn nun das Faß gefüllet ist, so schlage man es zu, damit keine Luft hinein gehen kann; dann lasse man es vierzehen Tage liegen, hernach nehme man ein anderes wohl zugerichtetes Faß, das etwas kleiner, fein rein ausgewaschen, und mit einem guten Einschlage gebrennet ist, damit der Wein lauter, frisch und beständig bleibe, und ziehe den Wein darauf ab, spünde abermals solches Faß feste zu, und lasse es nach dem Ablassen vierzehen Tage liegen, so wird es ein recht süsser Wein.

12. Sauren Wein süß zu machen.

Hat man sauren, groben und ungeschlachten Wein, und will denselben verbessern und süß machen, so lasse man den Wein im lezten Viertel des Hornungs ab, in ein ander mit einem Einschlag zugerichtetes Faß, und thue in einen Eymer sauren Wein zwey Kannen oder Maas des obigen süssen Weins, so bleibet er beständig, und verwirft sich nicht.

Oder: lege im Herbst ein Stück geröstetes Brod in einem Tücheln in das Weinfaß, und vermache nach solchem den Spund feste, und lasse ihm ein klein Luftlöchlein, so wird der Wein nicht sauer, sondern bleibet vielmehr ein Jahr lang süß, und in der Gährung schön und lauter.

Oder: Man mache einen Kranz von Poley und

Wol-

Wohlgemuth, Odermennig oder auch Katzenmünze, und lege ihn um das Faß. Oder: Man bestreiche das Faß inwendig mit Kühmilch, so gähret der Wein auch nicht.

13. Noch eine Art den Wein ein ganzes Jahr gut zu behalten.

Man nimmt den Most von der Presse, gießet ihn in ein großes Faß, und so lasse man ihn auf den Boden setzen; hernach zapfe man ihn wieder von der Hefen, eine gute Spanne über den Boden, gieße ihn alsdann durch Häselspäne in ein Faß oder viere, so reiniget er sich so, daß es keine Unsauberkeit mehr bey sich behält. Mit solchem Wein nun kann man andern Wein, welcher grob ist, süße machen.

14. Eine heimliche Kunst einen Wein recht lieblich, stark und wohl schmeckender zu machen, als er von Natur gewachsen ist.

Man nimmt hierzu den besten Brandewein, und thut folgende Stücke darein: für 6 Pfennige Galgant, drey Loth Nägelein, 4 Loth Ingber, vier Loth Zimmtrinden, zwey Pfund Pfirschkerne; solches alles lasse man acht Tage hinter einander stehen. Hernach läutere man den Wein ab, und gieße den Brandewein in jegliches Faß nach Gefallen; nach solchem wird der Wein am Geschmack so stark, als du ihn haben willst.

15. Noch eine dergleichen schöne Kunst.

Man nimmt Most, so wie er von der Presse kommet, und gieße solchen in die Fässer, darinnen er gähren soll, lasse sie einer Spannen lang wahn liegen,

liegen, darnach nehme man Brandewein, welcher von gutem Weine gebrannt ist, aufs höchste drey- oder viermal, desselben gleichen nehme man ein, zwey oder drey Maaß in ein Faß, und lasse ihn auf ein Bret, so in der Mitten ein wenig hohl, zum Spund-loche hinein fliessen, aber fein sanft, daß das Bret-lein, welches schmal seyn muß, den Wein kaum an-rühre, und so, daß der Brandewein nicht hinein plum-pe, sondern nur oben schwimme, und sich nicht mit dem Moste vermischen kann, so gähret er unter sich, und nimmt darvon die Süßigkeit, und von dem Brandewein die Stärke; will man ihn aber noch stär-ker haben, so machet man es wie oben mit den Speciebus. Mit solcher Kunst soll einer zu Venedig mehr als zwölf Tausend Dukaten erworben haben.

16. Wie man Wein versuchen oder kosten kann.

Man wasche sich den Mund recht reine aus. Her-nach isset man drey bis vier Bissen Brods aus gutem Wasser, nach solchem Genuß kann man ihn wohl pro-biren. Auf Süßholz, Nüsse, alten gesalzenen Kä-se oder gut gewürzter Speise, hat der saure Wein auch guten Geschmack.

17. Wie man erkennen soll, ob der Wein beständig bleibe, oder nicht.

Man nehme ein Rohr, welches ganz hohl ist, und stosse es durch den Wein bis auf den Grund des Fas-ses, also durch die Hefen, dabey halte man das Rohr oben mit den Fingern zu, ziehe es wieder heraus und rieche alsdann an die Hefen; riechet selbige wohl, so bleibet der Wein nicht allein bey seiner Farbe, son-dern auch beständig.

18. Wie

18. Wie man erkennen kann, ob Wasser im Moste oder Weine sey

Man mache ein Geschirre von Epheuholze, und gieße den Wein hinein, ist er nun gewässert, so rinnet der Wein heraus und das Wasser bleibet darinnen; indem das Epheuholz keinen Wein halten kann.

Oder: Man nehme ein Holz oder Halm, und schmiere es gar wohl mit Oele, wische hernach das Oel wieder davon ab, und stosse dasselbe in den Most oder Wein, werden nun Wassertropfen hieran gefunden, so siehet man, daß er damit verfälschet worden ist.

Oder: Man nimmt Wacholderbeere, thut solche ins Faß, schwimmen solche nun empor, so ist der Wein unverfälschet; fallen solche aber zu Grunde, alsdann ist Wasser im Weine.

Oder: Man nehme eine Birn, ein Ey, oder eine Weinbeere, oder auch eine wilde Birne, und verfahre damit, wie erst erwähnet worden ist.

Oder: Man thue Wein in einen neuen Topf, worinnen noch kein Wasser gewesen ist, und so lasse man ihn zween Tage darinnen stehen; ist Wasser im Weine, so träufelt es heraus.

Oder: Schütte den Wein auf ungelöschten Kalk; ist Wasser im Weine, so zerfällt selbiger, wo nicht, so bleibt er ganz und wird nur härter davon.

Oder: Man nehme Oel, und wärme es in einer Pfannen, hernach gieße es also heiß in einen Theil des Weins, welchen man probiren will; ist nun Wasser darinnen, so fänget es an zu knistern und zu springen, und wirfet Bläslein darnach auf; ist aber kein Wasser darinnen, so geschiehet deren keines.

19. Wie

19. Wie man das Wasser aus dem Weine bringen kann.

Man nehme von den großen Binsen oder Sämpsten, schäle den Kern heraus und lasse ihn trocken werden, lege sie in den Wein, solcher ziehet das Wasser in sich und scheidet den Wein vom Wasser.

20. Den Weinen einen guten Geruch zu machen.

Man nimmt hierzu eine Pommeranze, bestecket sie allenthalben wohl mit Würznelken, und so hänge man sie in das Faß, daß sie den Wein nicht berühre; nun mache man das Faß wohl zu, damit keine Luft hinzu kommen kann.

21. Den Weinen eine Goldfarbe zu geben.

Man nimmt hierzu Haberstroh, und thut solches in ein Faß, dann ziehet man den Wein darauf ab, und läßt ihn so liegen, so erhält derselbe eine schöne Goldfarbe davon.

22. Weißen Wein roth zu machen.

Man brenne rothe Reben zu Aschen, und thue sie in das Faß. Oder: Man nehme zu einem Eymer Wein ein Pfund gedörrte Kornblumen, und thue solche mit einem Nösel gebrannten Wein in ein Faß, und vermache solches wohl, so, daß keine Luft darzu kommen kann, und lasse es also drey Tage stehen. Nach deren Verlauf gieße man solchen Wein zu dem andern, so hat man einen guten rothen Wein.

Oder: Man nehme Heydelbeeren, zerstosse sie in einem Mörser, und mache Kugeln daraus, hernach backe man sie in einem Backofen wohl aus, und thue sie in den Most, (zwey Pfund in einen Eymer,) so hat man einen guten rothen Wein oder Most.

Oder:

Oder: Man nehme Thorfolis, römische Rosen, und auch rothe Rosen; solche drey Stücke hänge man in einem Säcklein in den Wein.

Oder: Man nehme nur schlechte Thorfolis, (dieses ist eine rothe an Leinewand angestossene Farbe, die man in der Apothecke bekommt) und werfe dessen ein wenig in eine Kanne blanken Wein, und lasse es ein wenig stehen, so wird der Wein schön roth.

Ich habe dieses oft probiret, es ist eine schöne Kunst, und ist vor den Leuten, die es nicht wissen, ein grosses Verwunderen; dabey ist es den Menschen nicht ungesund, man kann ein ganzes Faß voll Wein damit roth machen.

Oder: Man nimmt Beeren von Versich, Saurach oder Erbsel (Berberis) und hänget solche, wenn sie zeitig, wohl trocken oder dürre sind, in einem leinem Tüchlein ins Faß. Etliche thun gedörrte und gestossene Maulbeeren in den Wein.

23. Wie man rothen Wein blank oder weiß machen soll.

Hierzu nehme man zwey Loth grobes Salz, und mische solches unter zwey oder drey Kannen Wein, so wird er hernach weiß.

Oder: Man nehme weiße Rebenasche, thue sie in das Faß mit rothen Wein vierzig Tage lang, und rühre es durch einander, so wird der Wein weiß.

Oder: Man nehme Bohnenmehl, oder das Weiße von drey Eyern, und thue es in eine Flasche mit Wein, und rüttele oder schüttele es wohl durch einander, so wird der Wein auch weiß.

24. Noch

24. Noch einige Weinkünste.

Wenn man wissen will, wo Wein, Oel, oder Honig am besten sey, entweder oben, mitten oder zu unterst im Fasse, so merke man, daß ein jeglicher Wein allezeit mitten im Fasse am besten ist; das Oel hingegen zu oberst, und das Honig zu unterst am Grunde. Wenn man nun den Wein abläßt, so soll man den obersten und untersten am ersten verconsummiren, und den mittelsten zu fernerem Gebrauch aufheben.

Aus solchen Ursachen geschiehet es sehr oft, daß man dreyerley Wein aus einem Faß geben kann, nemlich oben, mitten und unten, und der mittelste wird also am besten bezahlt. Das ist Vinum Cos, das ist: daran (color, odor, sapor) die Farbe, der Geruch und Geschmack gut ist, wovon das Sprichwort:

Des edlen Lebens Kraft,
Haßt nimmer Rebensaft.

Sechszehentes Capitel.

Von allerhand Wasserkünsten.

1. Wie man Wasser zu einem Brunnen suchen soll.

Ob zwar wohl die Erde alle Gewächse, Früchte, Thiere, u. d. gl. hervor bringet, so kann doch deren keines ohne wäßrige Feuchtigkeiten wachsen, zunehmen und Bestand haben; in Summa, es muß Wasser, welches natabilis, lavabilis und potabilis ist, dabey seyn. Weil man nun das Wasser keineswegs entrathen kann, und man nicht allenthal-

den Quellbrunnen hat, so kann man selbige auf folgende Weise suchen und graben, wie hier folget.

Man mache eine Grube, an welchem Orte man will, drey Ellenbogen tief, hernach nehme man ein bleyernes Geschirr, welches wie ein halbe Kugel formiret, und dabey hohl wie eine Kachel ist. Wenn nun die Sonne untergehet, so bestreiche man solches Geschirr inwendig mit Oel, nehme rein gewaschene Wolle, eine Faust groß, mache ein kleines Steinlein mitten in die Wolle, und hefte beydes mit Wachs in das bleyerne Geschirr, so, daß es nicht heraus fallen kann, dann stürze solches so in die Grube, daß die Wolle mitten im Geschirre hängen bleibet. Wenn dieses geschehen, so bedecke man solches Geschirr einer Ehlen hoch, und lasse es die Nacht hindurch stehen; früh Morgens aber, ehe die Sonne noch aufgehet, so eröfne man dieses Geschirr, und kehre es wieder um. Ist nun an selbigem Orte Wasser, so wird man im Gefässe auch Wasserblasen finden, und die Wolle wird voll Wassers seyn. Ist nun der Feuchtigkeit viel, so, daß es auch tropfet, so ist dieses ein Kennzeichen, daß das Wasser nahe ist; scheinet die Wolle aber nur allein feuchte zu seyn, so ist zwar Wasser da, aber mit dem Unterschiede, daß solches noch tief lieget.

Findet man aber dieser Dinge keines, so ist es ein sicheres Kennzeichen, daß man einen andern Ort suchen muß.

2. Noch eine andere Art, zu suchen, ob ein Erdreich Wasser habe, oder nicht.

Hier grabe man eine Grube, die einer Ehlen weit, und drey Ehlen tief ist, in solche lege man gegen Mittag einen trocknen Schwamm, zwey bis drey Stun-

den

den lang, und bedecke ihn mit grünem Rohre, oder auch mit einem andern weichen Kraut. Wird nun der Swamm naß, so ist es ein sicheres Kennzeichen, das Wasser da ist; bleibt er im Gegentheil trocken, so ist keines da.

Wenn einer auf eine Höhe gehet, und giebt Achtung auf die ersten Strahlen der Sonne, ehe noch der Himmel weiß wird, und siehet an einem Orte etwas neblichtes aufsteigen, ehe sich noch der Himmel gar zertheilet, so kann man gewiß daselbst Wasser verhoffen.

Wenn man auch beym Aufgange der Sonne an einem Orte kleine Mücken auf- und ab fliehen siehet, so ist es auch ein Zeichen, daß allda Wasser ist.

Man soll auch im Sommer auf den Höhen um Mittag, wenn nemlich der Himmel helle, und das Erdreich dürre ist, Achtung geben, an welchem Orte sich in selbiger Zeit ein Dampf erhebet, welcher wie eine kleine Wolke aussiehet. Wo man nun dieses siehet, daselbst ist gewiß Wasser. Im Winter geben solche Oerter Dämpfe von sich, so wie Bachbrunnen und Wasserteiche, welche dick und neblich sind.

3. Zu erforschen, welches Wasser unter mehreren am besten sey.

Man nehme zwey Tüchlein von einer Masse oder Materie, und auch von einerley Gewichte, und mache selbige unterschiedlich naß, nemlich in zweyen unterschiedlichen Wassern, die man versuchen will. Sind nun solche Tüchlein wieder trocken, so wiege man solche, eins nach dem andern. Dasjenige Wasser, von welchem das Tüchlein am leichtesten ist, ist am besten, und auch am gesundesten.

Item: Ein gutes und auch gesundes Wasser muß nachfolgende Kennzeichen haben, nemlich: wenn dasselbe bald siedet, und noch geschwinder wieder kalt wird, so man es an die Luft gestellet hat. Jngleichen, wenn es alle Hülsenfrüchte, besonders die Erbsen, auf das geschwindeste kochet. (Wenn aber die Hülsenfrüchte in einem Acker gezeuget worden sind, welcher mit Schaafsmist gedünget worden ist, so hat das Wasser, wenn sie nicht gar kochen, keine Schuld.) Jngleichen darf ein gutes Wasser keinen Flecken noch Koth am Boden des Hafens nach sich lassen, und wenn man ein Tüchlein darein netzet, so darf das Wasser selbiges nicht färben.

4. Ein Kunststück, bittere Wasser süß zu machen.

Zu solchem Behuf zerstosse man Corallen, und werfe solche in den Brunnen. Oder: Man zerstosse Gersten, binde sie in ein Tüchlein, und hänge solches in einen Brunnen, sodann wird man seinen Entzweck erhalten.

5. Gesalzenes Wasser süß zu machen.

Zu solchem Experiment mache man aus Wachs ein nicht allein weites, sondern auch breites Gefässe, und setze solches in das Gesalzene Wasser, so dringet das Wasser, vermittelst der Pororum des Wachses, ganz allein hindurch, der Salzgeschmack hingegen bleibet dahinten.

Oder: Man gieße das gesalzene Wasser durch einen schönen von allerhand Erde reinen Sand.

Sieben-

Siebenzehentes Capitel.

Von einigen landwirthschaftlichen Nutzungen.

1. Alle Maulwürfe auf Aeckern, Wiesen, und Gärten zusammen zu bringen, um sie tödten zu können.

Hierzu nimmt man nun einen lebendigen Maulwurf und lebendigen Schwefel, letzterer wird angebrannt, und dann, nebst dem lebendigen Maulwurf, in einen Hafen gethan, so versammlen sich allda alle andere Maulwürfe, und dann kann man sie alle tödten.

2. Maulwürfe aus Wiesen und Gärten zu vertreiben.

Man grabe ein tiefes loch in die Erde, und setze einen tiefen verglasurten Topf in die Erde, welcher unten weit und oben enge ist, und werfe hernach einen todten Krebs in solchen Topf. Wenn nun der Maulwurf den stinkenden Krebs riechet, so kommt er hernach, und fällt in den Topf, also, daß er nicht wieder heraus kann, da er denn gefangen ist.

3. Wie man alle die Wieseln, so in der Nähe sind, zusammen bringen und sie hernach tödten kann.

Mann nimmt die Galle von einer welschen Steinendere, (stellio) vermische sie mit Wasser, und gieße oder setze sie an einen gewissen Ort des Hauses, so finden sich die Wieseln da ein, und dann kann man sie tödten.

4. Alle Wieseln zu vertreiben.

Man lege oder hänge einen Wolfskopf an den Ort, da sie sind, so laufen sie alle aus der Gegend davon, und kommen nicht wieder.

Eben also verjaget sie auch der Geruch von einer verbrannten Katze. Wer dieselben aber tödten will, der menge Sal ammoniacum und Mehl durch einander, mache einen Teich, und werfe es ihnen hin; sobald sie solches gefressen, so sterben sie.

5. Zu machen, daß keine Fliege in ein Hauß, Stube, Kammer oder Gewölbe komme.

Man hänge einen Wolfsschwanz, ehe er noch gebeitzet worden, in ein Haus, so kommt keine Fliege hinein.

6. Zu machen, daß alle Fliegen an einem Ort zusammen kommen müssen, damit man sie tödten kann.

Man nehme einen Zweig Rhododaphnes (Oleander) nebst dessen Blättern, zerstosse ihn, und lege ihn in eine Grube, so versammlen sich daselbst die Fliegen.

Wiedehopfen Federn angezündet, und mit solchen die Stuben, Kammern, 2c. beräuchert, so treibet es alles Ungezieser hinweg.

Innhalt.

Erstes Capitel.

Von den Pferden.

Seite.

Daß ein Mutterpferd zukomme. 3
Daß ein Mutterpferd ein Hengst- oder Stuttfüllen trage. 4
So ein Pferd nicht angebunden bleiben will. 4
Daß ein Pferd sich beschlagen lasse. 4
Daß sich ein Pferd nicht übersaufe. 4
Daß die Fliegen im Sommer bey offenen Schäden der Pferde wegbleiben. 5
Daß ein Pferd nicht leicht müde werde. 5
Ein Kunstück, daß sich ein Pferd im Wasser nicht niederlege. 6
Einem Pferd das Schreyen zu verbiethen. 6
Ein taubes Pferd zu erkennen. 6
Ein hurtiges Pferd zu erkennen: 6
Betrügereyen der Roßhändler. 7

Zweytes Capitel.

Von dem Rindviehe.

Zu wissen, ob eine Kuhe ein Oechslein oder Mutterkälblein trage. 8
Daß eine Kuhe ein Oechslein tragen soll. 8
Daß ein Erstling eine gute Milchkuhe werde. 9

Innhalt.

Seite.
Daß die Kröten den Kühen die Milch nicht aussaugen. 9
So einem Landmann öfters Schaden an seinem Viehe geschiehet. 9
Wie unnatürliche Butter zu erkennen. 12
Wie man die Keller halten soll. 13
Wie Käse für Würmer zu bewahren. 14
Die Milch zu probiren. 15
Von der Betrügerey mancher Fleischer. 15

Drittes Kapitel.

Von den Schaafen.

Proben, ob die Schaafe frisch oder faul sind. 16
Daß ein Widder gedultig werden muß. 16
Daß die Schaafe den Widdern nachgehen. 16
An einem Schaafe zu erkennen, was es für ein Lamm an Farbe trage. 17
Einige Betrügereyen der Schäfer. 17
Wie man an den Fellen erkennen kann, ob die Ohrenmaale bey des Schaafes Leben gemacht, oder nicht. 19

Viertes Capitel.

Von den Böcken und Ziegen.

Daß eine Ziege viel Milch gebe 19
Einen zornigen Bock gut zu machen. 20

Fünftes Kapitel.

Von den Schweinen.

Zu erkennen, wie dicken Speck ein Schwein habe. 20

Sechs-

Seite.

Sechstes Capitel.

Von den Gänsen.

Einen Ganserich oder Gans zu erkennen. 21
Einer Gans das Schreyen zu vertreiben. 21
Wie man wilde Gänse fangen kann. 21

Siebentes Kapitel.

Von den Enten.

Wie man Enten und andere Vögel fangen soll. 22

Achtes Capitel.

Von den Hünern.

Daß die Hüner viel Eyer legen. 23
Wie man junge Hüner ohne Brüthenne ausbrüten lassen kann. 24
Daß man den Hünern die Eyer nicht nehmen kann. 24
Daß eine Henne Küchlein von mancherley Farben ausbrüte. 25
Daß eine Brüthenne Küchlein ausbrüte, welche alle Jahre ihre Farben verändern. 25

Neuntes Capitel.

Von den Bienen.

Daß die Bienen, sehr, und noch eher, als gewöhnlich, schwärmen. 26
Ein Stück, daß die Bienen sehr schwärmen. 26
Wie man die Bienenstöcke zurichten soll, daß die Bienen gern darinn wohnen. 27
Eine Bienensalbe, daß die Bienen von selbst in den Stock fliegen. 27

Seite.
Noch eine andere herrliche Bienensalbe. 28
Noch eine dergleichen. 30
Eine Salbe zum Stöcken und Beuthen. 31
Wie man die Raubbienen dämpfen soll. 31
Zu erkennen, welches die Raubbienen sind. 32
Sichere Zeichen, wenn ein Schwarm aus dem Stock will. 33
Ein Mittel für den Stich der Bienen. 34
Mittel, daß einen keine Biene sticht. 35
Das Honig zu probiren. 35
Das Honig ohne Feuer zu schäumen. 35

Zehentes Capitel.
Von den Fischen.

Saamen aufzufangen, daraus Fische wachsen. 36
Den Hechten zu verwehren, daß sie keinen Raub begehen. 37
Wie ein Karpfen zu erkennen ist, ob er fett oder mager sey. 37
Daß alle Fische in den Behältern oder Kästen frischer werden, denn zuvor. 37

Eilftes Kapitel.
Von wundebaren Fischkünsten.

Wie Fische in den Reußen zu fangen. 38
Einen Wurm zu machen, wornach die Fische gerne gehen. 40
Fohren in den Reußen zu fangen. 41
Daß die Fische über zehen Acker in die Reußen kommen. 42
Daß einem die Fische nachfolgen müssen. 42
Alle Fische in einem Teich zusammen zu bringen. 42

Wie

Innhalt.

Seite.

Wie man die Fische unter den Stöcken hervor bringen soll. 44
Die Fische mit Angeln zu fangen. 4
Fohren und Aschen merklich zu fangen. 4
Einen Querder zu allen Fischen insgemein. 4
Barben in trüben Wässern zu fangen. 4
Alle Monate einen Querder an den Angel. 5
Noch eine Fischerregel mit dem Angel. 5
Fische mit den Händen zu fangen. 5
Fische aus der Tiefe hervorzubringen. 5
Auf noch eine andere Art und Weise. 5
Eine Warnung wider die Fischdiebe. 5

Von den Krebsen.

Krebse in einem Teiche zu erzeugen. 5
Krebse in Reußen zu fangen. 5
Wie man die Krebse frisch erhalten soll. 5
Wie man die Krebse mästen soll. 5
Lebendige Krebse roth zu machen. 6

Zwölftes Capitel.

Von einigen in der Erfahrung gegründ-ten Regeln bey dem Acker- Wiesen, [illegible] und Gartenbau.

Daß das Getraid nicht brandigt werde. 6
Noch einige andere Mittel. 6

Vom Flachse.

Daß der Flachs wie eine Seide wird. 6
Sichere Kennzeichen, ob künftiges Jahr das Getraide gerathe oder nicht. 6

Drey-

Seite.

Dreyzehentes Capitel.

Von Anmerkungen der Witterung an der Sonne, Mond, Sternen, Wolken, Nebeln, Winden, Feuer, Wasser, Thieren, und noch andern, rc.

Von der Sonne. 66
Von dem Monde. 68
Von dem Herbst. 68
Von den Sternen. 68
Von dem Wetterleuchten. 69
Von den Wolken. 69
Von dem Nebel. 69
Von dem Winde Vormittage. 69
Von dem Feuer. 69
Merkzeichen der Natur, von der Nähe eines Donnerwetters. 70
Mittel wider das Donners Gewalt. 71
Die Nutzbarkeit der Donnerwetter. 72

Vierzehentes Capitel.

Von den Gärten insgemein.

In der Behändigkeit Bäume zu pflanzen. 74
Auf eine andere Art. 75
Bäume zu pflanzen, daß sie viel größere Früchte bringen müssen. 76
Daß den Bäumen und Obste die Würmer nicht schaden können. 77
Daß Bäume das Obst nicht fallen lassen. 78
Daß Bäume alle ihre Blüthen behalten. 78

Innhalt.

Seite.

Daß die jungen Setzlinge von den Vögeln nicht beschädiget werden. 79
Daß man wohlschmeckend Obst bekomme. 79
Daß ein Baum zweyerley Obst trage. 80
Saure Früchte süß zu machen. 80

Von den Aepfeln.

Rothe Aepfel zuwege zu bringen. 81
Aepfel an einem Baum noch einmal so groß, als sonst die Art, zu erzeugen. 81
Einen Apfel in ein oben enges, und unten weites Glas zu bringen. 81
Daß ein Apfelbaum zugleich Rosen trage. 82
Daß in Aepfel oder Birnen allerhand Edelsteine wachsen. 82

Von den Kirschen,

Kirschen ohne Kerne zu ziehen. 82
Daß ein Kirschbaum Weintrauben trage. 83
Kirschen bis Martini wachsend zu machen. 83
Kirschen den Winter frisch zu erhalten. 84
Kirschen zu impfen. 85
Erdbeeren im Winter frisch zu haben. 85

Von den Nüssen.

Nüsse ohne Schaale zu ziehen. 85
Nüsse mit dünnen Schaalen zu ziehen, 86
Nüsse lange frisch zu erhalten. 86

Von den Castanien.

Castanien lange frisch zu erhalten. 87

Von den Quitten.

Quitten recht groß zu erzeugen. 87
Daß ein Quittenapfel eines Menschen Antlitz bekomme. 87

Innhalt.

Seite.

Von den Pfirschen.

Wie man rothe Pfirschen machen soll. 88
Geschriebene Pfirschen zu erzeugen. 88
Pfirschen ohne Steine zu erzeugen. 89
Daß Pfirschen zu Nüssen werden. 89

Von den Kürbissen.

Kürbisse zeitlich reif zu machen. 90
Kürbisse ohne Kernen zu ziehen. 90
Kürbisse innerhalb vier Stunden mit den Blättern anwachsend zu machen. 90

Von den Rosen.

Fünferley Rosen auf einem Stocke zu erzeugen. 91
Daß Rosen stärkern Geruch bekommen. 91
Rosen ein ganzes Jahr frisch zu erhalten. 92
Auf eine andere Art. 92
Rosen mit Gold zu färben. 93
Nelken mit mancherley Farben zu ziehen. 93
Rosen früher hervor zu bringen. 94

Von den Lilien.

Braunrothe Lilien zu erzeugen. 95
Daß Lilien jederzeit Blumen tragen. 96

Von den Nelken.

Nelken eine andere Couleur zu machen. 96
Wie man Saamen erzeugen soll. 96
Zweyerley Nelken an einem Stocke zu ziehen. 97
Daß die Nelken im Winter blühen. 97

Von dem Roßmarin.

Roßmarin in der Kälte zu erhalten. 97
Daß Blumen das ganze Jahr wachsen. 97

Von der Petersillie.

Petersillie durchs Jahr grün zu erhalten. 98

Innhalt.

Seite.
Daß Petersillie in vier Stunden wachse. 9
Petersilliensaamen über Nacht wachsen zu machen. 9
Pfifferling ein ganzes Jahr zu haben. 99
Schwämme wachsend zu machen. 10
Felder für Unglück zu bewahren. 10
Rasen von den Aeckern zu vertreiben. 10

Fünfzehendes Capitel.
Von dem Weinbau.

Weinfechser bald fortzupflanzen. 10
Wie ein neuer Weinberg anzulegen. 10
Weintrauben ohne Kerne zu ziehen. 10
Weintrauben ein Jahr frisch zu erhalten. 10
Zeitig reife Weintrauben zu bekommen. 10
Daß ein Traube verschiedene Beere trage. 10
Daß ein Weinstock zugleich Oliven trage. 10
Daß kein Wurm in Weinberg komme. 10
Den Most lange süß zu erhalten. 10
Sauren Wein süß zu machen. 10
Noch eine Art den Wein ein ganzes Jahr gut zu behalten. 10
Einen Wein wohlschmeckender zu machen. 10
Noch eine dergleichen schöne Kunst. 10
Wie man Wein versuchen kann. 10
Zu sehen, ob der Wein beständig bleibe. 10
Zu erkennen, ob Wasser im Wein sey. 11
Wie Wasser aus dem Wein zu bringen. 11
Dem Wein einen guten Geruch zu machen. 11
Dem Wein eine Goldfarbe zu geben. 11
Weißen Wein roth zu machen. 11
Wie rother Wein weiß zu machen. 11
Noch einige Weinkünste. 11

Sechs

Seite.

Sechszehentes Capitel.

Von allerhand Wasserkünsten.

Wie Wasser zu einem Brunnen zu suchen. 113
Ob ein Erdreich Wasser habe oder nicht. 114
Zu erforschen, welches Wasser unter mehreren am besten sey. 115
Bittere Wasser süß zu machen. 116
Gesalzene Wasser süß zu machen. 116

Siebenzehendes Capitel.

Von einigen landwirthschaftlichen Nutzungen.

Alle Maulwürfe auf Aeckern, Wiesen und Gärten zusammen zu bringen, um sie tödten zu können. 117
Maulwürfe aus Wiesen und Gärten zu vertreiben. 117
Wie man alle die Wieseln, so in der Nähe sind, zusammen bringen, und sie hernach tödten kann. 117
Alle Wieseln zu vertreiben. 118
Zu machen, daß keine Fliege in ein Haus, Stube, Kammer, oder Gewölbe komme. 118
Zu machen, daß alle Fliegen an einem Orte zusammen kommen müssen, damit man sie tödten kann. 118

ENDE.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leopold, Johann Christoph

Johann Christoph Leopolds ... Der durch vieljährige Erfahrung klug gewordene Landwirth ...

Frankfurt [u.a.] 1789

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.1416
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11110243-1
VD18 12509906-001